

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft e. V. und Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V. · Heft 1/1996



Neisse, Graudenz, Schweidnitz u: Glatz
Mineur Corps
Gen. Zeit. v. der Jahr.

*Preußisches Mineur-Corps,
von einer zeitgenössischen Abbildung des Jahres 1803.*

Liebe Leser!

Nachdem der »Wohlfahrtsausschuß« seit 1990 maßgeblich an der Herausgabe des »Circulaires« beteiligt ist, kommt schon ab und an der Gedanke nach dem Sinn desselben auf. Lohnt sich überhaupt der Aufwand, jedes Jahr drei Hefte zu erstellen?

Könnte man seine Freizeit nicht sinnvoller verbringen??

Rentiert es sich, alle drei Jahre 15.000 DM in die Soft- und Hardware zu investieren???

Schafft sich der »Wohlfahrtsausschuß« mit der Herausgabe der Zeitschrift nur Feinde, Neid und Mißgunst, anstatt Anerkennung und Würdigung der Arbeit????

Dümpelt das Hobby weiter in alten, langweiligen Bahnen und in schlechter Qualität?????

Ist der »Wohlfahrtsausschuß« vielleicht zu ungeduldig mit dem Wunsch nach Realisation seiner Forderungen?????

Dies alles geht den Mitgliedern des »Wohlfahrtsausschusses« schon manchmal durch den Kopf und es kommen starke Zweifel auf.

Gerade in letzter Zeit ist jedoch bei einigen Gruppen ein Umsetzen der im »Circulaire« geforderten Qualitätsverbesserungen sichtbar. Es ist erfreulich, zu sehen, wie die praktisch-theoretischen Ausarbeitungen im »Circulaire« plötzlich von mehr als nur einer oder zwei Einheiten aufgenommen und umgesetzt werden.

Dies konnte kürzlich bei einem Treffen beobachtet werden, als sich die NG-Gruppen deutlich in ihrem Erscheinungsbild von den anderen Darstellern abhoben und einen durchaus guten Eindruck hinterlassen haben.

Leider wird diese positive Hobbygestaltung noch nicht von allen Mitgliedern der NG durchgeführt, was zu bedauern ist. Auch diese Gruppen möchte der »Wohlfahrtsausschuß« auffordern, sich am positiven Beispiel der anderen zu orientieren.

Auch wurde der Hilferuf des »Wohlfahrtsausschusses« im letzten Heft erhört, und einige neue Autoren, z. T. bereits in diesem Heft vor-

gestellt, meldeten sich mit guten Artikeln. Das alles sind Anzeichen, daß doch einiges hängen geblieben ist und damit auch die Qualität im Hobby verbessert werden konnte. Sonst möchte der »Wohlfahrtsausschuß« nochmal daran erinnern, Artikel, die digitalisiert sind, am besten unformatiert, ohne Fußnoten, ohne Tabellen, usw., einzusenden, um sich selbst und auch dem »Wohlfahrtsausschuß« die Arbeit zu erleichtern.

Außerdem sollte den Artikeln Bildmaterial in ausreichend guter Qualität beigelegt werden, also keine Kopie der Kopie, sondern möglichst Originalfoto oder -abbildung.

Auch in diesem Heft wird der geneigte Leser wieder viele Informationen finden können, um sein Wissen über die von uns dargestellte Zeit zu bereichern und damit auch das Hobby weiter zu verbessern.

Der Wohlfahrtsausschuß

Liebe Mitglieder!

Eine fast ausschließlich von Hobbypolitik geprägte Mitgliedervollversammlung liegt hinter uns. Das Präsidium wollte den Mitgliedern diese unnötige Vereinsmeierei eigentlich ersparen. Einigen wenigen Mitgliedern war jedoch ihr eigenes Ego wichtiger als die Interessen der Mehrheit der NG.

Letzten Endes wurde dies auch von der Mitgliedschaft erkannt und die von den Störenfrieden initiierte Schlammschlacht erwies sich als Bumerang. Das Präsidium wünscht sich eine Konzentration auf die wesentlichen Dinge im Hobby, vor allem auf die Verbesserung der Qualität unserer Darstellung.

Viele Gruppen in der NG haben dies erkannt und gehen den konsequenten und richtigen Weg der Qualität und Sicherheit. Dies zeichnet die gute Arbeit vieler Gruppenleiter und auch ihrer Mitglieder aus.

Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gruppen hat sich zwar verbessert, sollte

aber weiter intensiviert werden. Denn alle können voneinander lernen und durch bereits erarbeitetes Wissen gegenseitig profitieren.

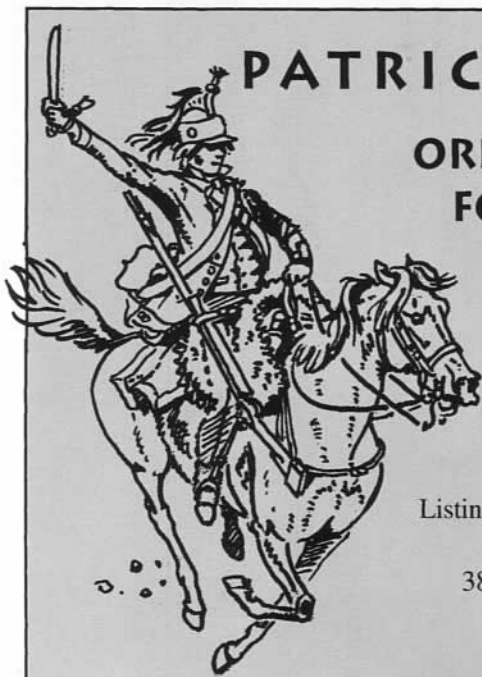
Das Präsidium wünscht sich weiterhin eine gute Unterstützung der Veranstaltungen der NG im eigenen Land.

Viel Spaß und Vergnügen in dieser Saison. wünscht Euch Euer

Hans-Karl Weiß, Vizepräsident der NG



Französischer Wachposten im Winter, von Myrbach, nicht zeitgenössisch.



PATRICE COURCELLE ORIGINAL PAINTINGS FOR PRIVATE SALE

- Original illustrations from recent articles in the french magazine "TRADITION".
- Various paintings and drawings including unique items.

Listing with sizes and prices on simple request.

Patrice Courcelle

38, avenue des Vallons - 1410-Waterloo
Belgium

Tel.: (322) 354.36.07

Impressum

Das »Circulaire« ist das offizielle Organ der Vereine
»Napoleonische Gesellschaft e. V.«
und
»Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V.«

Herausgeber

»Napoleonische Gesellschaft e. V.«,
»Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V.«

Herstellung

Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

Redaktionsanschrift

Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer Straße 102,
96052 Bamberg, Tel.: 0951/33458

Abonnementsanschrift

Gernot Döhne, Am Römertor 2,
65183 Wiesbaden, Tel.: 0611/378967

Redaktion dieser Ausgabe

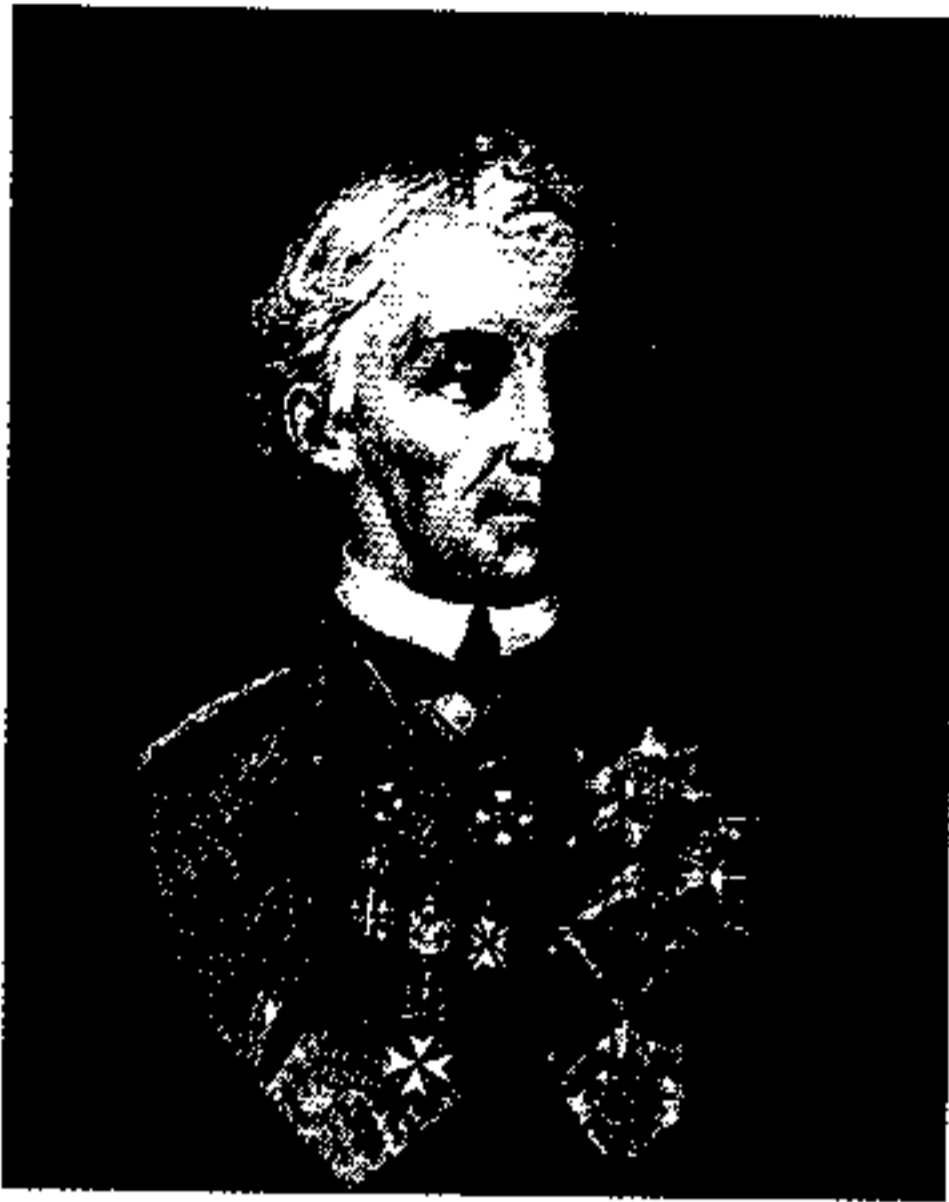
Gernot Döhne, Michael Jäger, Hans-Karl Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Gerhard Bauer, Patrice Courcelle, Michael Czaika, Gernot Döhne, Lothar Dolle, Michael Jäger, Martin Klöffler, Oliver Schmidt, Hans-Karl Weiß

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Die Beiträge geben immer nur die Meinung der Verfasser wieder, nicht der Redaktion, Änderungen und Kürzungen vorbehalten.

Alexander Suworow



Die Erinnerung an die russischen Heerführer des 18. und 19. Jahrhunderts ist äußerst bruchstückhaft und auf wenige Stereotypen beschränkt.

Mit Erstaunen stellte der Autor dieser Zeilen fest, daß sich beispielsweise in dem ansonsten glänzenden Nachschlagewerk »Dictionnaire Napoléon«¹ keine eigene biographische Eintragung über den gefährlichsten Gegner der Franzosen in Italien und der Schweiz, Marschall SUWOROV befindet.

Hilfreicher in dieser Hinsicht waren *David Chandlers* »Dictionary of the Napoleonic Wars« und bezeichnenderweise eine Reihe älterer Werke.

Die einzige moderne deutsche Biographie erschien im *Militärverlag der DDR*². Leider konnten die zahlreichen in der UdSSR veröffentlichten Monographien über die suworowschen Feldzüge mangels russischer Sprachkenntnisse nicht für diese Skizze herangezogen werden.

In Rußland war und ist, dies ist vorauszuschicken, SUWOROV stets ein Nationalheld geblieben, ein Vorbild von der Zeit des »Vaterländischen Krieges« (1812) bis zu jener Invasion mit ungleich schrecklicheren Folgen für das russische Volk, die konsequent den Namen »Großer Vaterländischer Krieg« (1941-1945) erhielt.

SUWOROV spielt eine so bedeutende Rolle im Kollektivgedächtnis der russischen Nation, weil er einer der wenigen genuinen russischen Kriegshelden ist, welche die prärevolutionäre russische Militärgeschichte aufzuweisen hat und zudem, ungleich der Symbolfigur des Feldzuges von 1812, KUTUSOV, unbestreitbares Genie und reformerischen Willen in den sehr schwerfälligen absolutistischen Militärapparat der Zarenarmee einbrachte.

Dazu kommt, daß es ihm gelang, sich nicht nur bei Vorgesetzten und dem Offizierskorps Respekt zu verschaffen, sondern auch von den einfachen Soldaten Hingabe zu erreichen. Letzteres ist umso bemerkenswerter, wenn man sich die Natur der russischen Armeen in der

Zarenzeit vor Augen führt. Mit Ausnahme der Offiziere, die durch adliges Vorrecht und ein absurdes *Avancement-System*³ in Führungspositionen gelangten, rekrutierten sich die Soldaten aus der Masse der leibeigenen Bauern des russischen Reiches.

Angesichts einer Dienstzeit von 25 Jahren gahen die meisten von ihnen die Hoffnung auf, jemals wieder die Uniform mit einem Kittel tauschen zu können, sobald sie im grünen Rock des Zaren steckten.

Den Horizont dieser schlichten Männer, die wahre Überlebenskünstler waren, begrenzten die Institutionen des Militärs. ihr Leben wurde gelenkt von den unerreichbar hoch über ihnen stehenden Offizieren und den unwägbaren Kriegsläufen, wirklich ergeben waren sie nur ihrem *Mütterchen Rußland*, dem Zaren und Gott.

SUWOROV wurde zum Idol seiner Soldaten, weil er selbst all das auf sich nahm, was er von ihnen verlangte und weil er es verstand, in ihrer Sprache mit ihnen zu reden.

Das kam nicht von ungefähr. ALEXANDER SUWOROV wurde am 13. November 1729 in eine Offiziersfamilie hineingeboren. Anders als viele seiner Standesgenossen wurde er bereits von früher Jugend an weniger in höfischem Benehmen, denn mehr in den militärischen Wissenschaften unterwiesen, um später in die Fußstapfen seines Vaters treten zu können, der den Rang eines Generalleutnants bekleidete.

Während des »Siebenjährigen Krieges« tat sich SUWOROV als *Streifkorpsführer* hervor und erhielt nach diesen Feldzügen die Kommandeursstelle eines Infanterieregimentes zugesprochen. In dieser Funktion nahm er an diversen Aktionen, u. a. gegen die Osmanen teil.

Im »Österreichisch-Russisch-Türkischen Krieg« von 1787-1792 wurde er erstmals einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Für die Leistungen in jenem Krieg verlieh man ihm den Ehrennamen »Rimniksky«. Ebenso erfolgreich beteiligte er sich kurz darauf an der Niederschlagung der *Polnischen Insurrektion* von 1794. Seine Vollendung und den zweiten Ehrentitel, »Italijski«, erwarb sich SUWOROV jedoch erst in der letzten Kampagne, in der er persönlich eine Armee führte, nämlich in den Operationen gegen die Truppen der *Einen und Unteilbaren Französischen Republik* in Italien und in der Schweiz im Jahre 1799.

Nach dem Tod KATHARINAS II. war SUWOROV bei dem geistig instabilen und äußerst launischen Zaren PAUL. - aufgrund seiner offen bekundeten Abneigung gegen die Preussianisierung der Armee - in Ungnade gefallen und erst zu Beginn des *Zweiten Koalitionskrieges* wieder aktiviert worden. Sehr zum Ungemach der österreichischen Generalität und des Wiener Hofes wurde der 1795 zum Feldmarschall beförderte Russe zum Oberkommandierenden des alliierten Korps in Italien bestellt.

Dort trachtete die *Zweite Koalition*, die Schwäche des *Direktoriums* auszunutzen und den in den Kämpfen mit BUONAPARTE verlorenen Boden wiedergutzumachen. Die Kämpfe waren



Russischer Musketeer um 1799, im Parade-marsch, Originalzeichnung von Patrice Courcelle, siehe auch Anzeige Seite 2.

bereits in vollem Gange, als Suworows Truppen im Frühjahr auf dem Kriegsschauplatz erschienen. SUWOROV hatte seine Soldaten gut gedrillt, sie marschierten schnell und ausdauernd, ohne großen Troß und sie scheuten sich nicht, mit der blanken Waffe anzugreifen.

Darf man den Biographen SUWOROVs glauben, dann hatte der Marschall seinen Truppen jenen Geist eingehaucht, der bis dato die Franzosen allen Feinden überlegen gemacht hatte. Dazu kam, daß er Veteranen befehligte, die bereits gegen die Türken und die Polen gekämpft hatten.



Russischer General in Italien 1799,

Originalzeichnung von Patrice Courcelle nach einem zeitgenössischen Stich von C. Nenzo (Russen in Italien), besonders interessant die Uniform aus der Zeit Katharinas II., auch die Schabracke noch nach der alten Vorschrift vor Potemkin.

Die Resultate waren für Frankreich bestürzend: MOREAU wurde kurz nach Antritt des Oberbefehls in Italien bei Cassano am 27. April 1799 geschlagen, Mailand und Turin gingen verloren. MACDONALD, der MOREAU zu Hilfe kommen wollte, wurde in der dreitägigen Schlacht an der Trebbia vom 17. bis zum 19. Juni 1799 zurückgeworfen.

MOREAU wurde bald darauf durch den populären JOUBERT ersetzt, der gegen SUWOROV jedoch ebensowenig Glück hatte und seine Niederlage bei Novi am 15. August 1799 auch noch mit dem Leben büßte.

Danach erhielt SUWOROV allerdings die Order, sich der Schweiz zuzuwenden, was sich letztlich als fataler Fehler erwies.

Der dortige österreichische Oberkommandierende, ERZHERZOG KARL, sollte sich dem DUKE OF YORK in den Niederlanden anschließen und

verließ die Schweiz. In dem Intervall zwischen seiner Abreise und der Ankunft der suworowschen Hauptarmee besiegte MASSÉNA eine österreichisch-russische Abteilung unter HOTZE und KORSAKOV bei Zürich am 25. September 1799. SUWOROV, der nur mangelnde österreichische Unterstützung erwarten durfte, optierte für einen Rückzug nach Deutschland, der allerdings hart erkämpft werden mußte.

Nicht von ungefähr begründeten die folgenden Siege bei Oberalpen, Hospital, Urseren und an der Teufelsbrücke, sowie die Überquerung des Sankt Gotthard, diese Ereignisse trugen sich zwischen dem 27. und dem 29. September 1799 zu, den legendären Ruf des russischen Feldherren.

Obwohl seine Führung über jeden Zweifel erhaben war, wurde der heimkehrende Feldherr vom Zaren für das Fehlschlagen der Expedition

nach Italien und in die Schweiz verantwortlich gemacht.

Ein weiteres Mal in Ungnade gefallen, starb ALEXANDER SUWOROV am 18. Mai 1800.

Die frühen Kommentatoren waren sich darin einig, daß Rußland mit ihm einen seiner profiliertesten Armeeführer verloren hatte:

»Bei vielen Sonderbarkeiten war S.[uwarov] eine durchaus soldatische Natur, tapfer, uneigennützig, abgehärtet, hochgebildet [...]«.

Die Kunde von seinen Eigenheiten, die ihn ebenso auszeichneten, etwa die Angewohnheit, bei Schlachten im Hemd zu erscheinen² drang auch ins französische Lager und fand Eingang in die französische Fachliteratur.

Von seiner Religiosität wird in der »Encyclopédie Militaire et Maritime« des Grafen DE CHESNEL berichtet:

»La religion de Souwarov était rigoureuse et superstitieuse. Quand il invitait à sa table des officiers généraux de son armée, si l'un d'eux oubliait de dire le Benedicite avant de s'asseoir, il était impitoyablement renvoyé. Si, à la fin du repas, quelqu'un négligeait de dire les grâces, il ne prenait part ni au café ni aux liqueurs.«.

Das volkstümliche Bild des Fürsten SUWOROV findet man literarisch am besten in der Figur des alten Fürsten BOLKONSKII in Tolstois »Krieg und Frieden« tradiert.

Nicht nur, daß diese skurrile Gestalt des Ancien Régime, demjenigen eine Apanage aussetzt, der eine Geschichte der suworowschen Feldzüge schreibt, er selbst ist ein klares Abbild des berühmten Feldherrn.

Anmerkungen:

- 1: Jean Tulard et al., Dictionnaire Napoléon, Paris 1989.
- 2: Peter Hoffmann, Alexander Suworow. Der unbesiegte Feldherr, Ost-Berlin 1986.
- 3: Viele Aristokraten ließen ihre Söhne bereits kurz nach der Geburt bei einem Regiment einschreiben, sodaß sie, wenn sie tatsächlich ihren Dienst antreten konnten, etwa im Alter von 16 Jahren, einen Offiziersrang besetzten, ohne je dafür ausgebildet worden zu sein.
- 4: B. Poten (Hsg.), Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften, IX. o. O., o. Z., S. 103.
- 5: Vgl. insbesondere Polewoi, op. cit.
- 6: Le Comte de Chesnel, Dictionnaire des Armées de Terre et de Mer, Encyclopédie Militaire et Maritime, II, Paris 1863/64, S. 1157.

Quellen:

- Bodart, G.: Militär-historisches Kriegs-Lexikon (1618-1905), Wien und Leipzig 1908.
- Chandler, D.: Dictionary of the Napoleonic Wars, S. 430, London und Melbourne 1979.
- Chesnel, Comte de: Dictionnaire des Armées de Terre et de Mer, Encyclopédie Militaire et Maritime, Band II, S. 1157, Paris 1863/64.
- Haythornthwaite, Ph. J.: The Napoleonic Source Book (4. Auflage), London 1995.
- Hoffmann, P.: Alexander Suworow. Der unbesiegte Feldherr, Ost-Berlin 1986.
- Niemann, A. (Hsg.): Militär-Handlexikon, S. 878 f., Stuttgart 1881.
- Palmer, A.: Russia in War and Peace, London 1972.
- Polewoi, N. A.: Geschichte des Fürsten Italski Grafen Suwaroff-Rimnikski, Generalissimus der russischen Armeen, Mitau 1851.
- Poten, B. (Hsg.): Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften, Band IX, S. 102 f., o. O., o. Z.
- Tolstoj, L.: Krieg und Frieden, 1886 (Erscheinungsjahr der ersten Standardausgabe).

Dr. Gerhard Bauer, Fürth

Musketenputzen nach historischen Vorschriften

Im »Circulaire 1/94« hatte Michael Jäger auf die Verwendung von Backsteinpulver zum historisch gerechten Musketenreinigen hingewiesen. Es sieht auch nicht gerade gut für das Hobby aus, wenn in historisch nachgestellten Lagern die Soldaten aus der Napoleonischen Zeit beim Gewehrreinigen auf die Chemie des 20. Jahrhunderts zurückgreifen.

So fallen Schleifschwämme und Waffenöl in der Sprühdose auch Laien als falsch auf.

In der modernen Fachliteratur findet der ernsthaft interessierte Re-enactor wenig über das Waffenreinigen der damaligen Zeit. Dafür nutzt das »Circulaire« um so mehr die Gelegenheit, Rezepte und Anwendungsweisen aus der Napoleonischen Epoche vorzustellen.

Eigenerfahrungen mit diesen bestätigen nicht nur, daß dadurch das Bild der darzustellenden Zeit besser aussieht, sondern sich die zeitgenössischen Rezepte durchaus bewähren.

So findet man im Handbuch für Unteroffiziere und Caporäle der Infanterie, Düsseldorf und Straßburg 1810 (aus dem Französischen übersetzt), folgende wissens- und nachahmenswerte Instruktionen:

»Das Flintenputzen.

§. 19. F[rage]. Wie wird das Gewehr geputzt?

A[ntwort]. Um den Rost wegzubringen, braucht man Schmergel (*éméri*) und Oliven-Oehl, oder Hammerschlag (*paille de fer*); um das Gewehr zu reiben, nimmt man zartes Holz und raue Bürsten. In den Winkeln und Krümmungen der Stücke rührt man mit Ausräumern (*curettes*) und Spateln (*spatules*). Da der Lauf durch den Druck beim Absäubern vom Roste gekrümmt werden kann; so soll man ihn niemahls der Länge nach mit Spateln reiben, es seye denn, man habe vorläufig einen Cylinder von dem Durchmesser des Calibers hinein gesteckt, oder er liege dann flach auf einer Bank oder einem Tische.

Hat man keinen Schmergel oder Hammerschlag, so kann man zerriebene, durchsiebte, mit Baumöl befeuchtete Sandsteine brauchen, um die großen Flecke wegzunehmen; und zu den kleinen nimmt man gebrannte, wohl zerstoßene, mit Oehl begossene Backsteine. Sind die Stücke, die man säubern will, nicht gehärtet, so ist noch besser, nur die zwey letzten Zuthaten (*ingrédients*) zu gebrauchen.

Alle Stücke, wann sie recht gesäubert sind, müssen mit einem Lumpen abgetrocknet werden, so daß niemals Schmergel, Hammerschlag, Sand- oder Backsteine daran bleiben, sondern daß sie nur Fettigkeit behalten.

Die kupfernen Theile werden mit Tripel (*tripoli*) geputzt, oder mit zerstoßenem Backstein und Weinessig.

Man sollte keine fette Materie brauchen, um sie zu reiben, denn diese wirkt auf das Kupfer und gibt ihm eine metallische Halbsäure (*oxide*).

Die Polizey-Vorschrift lautet also :

»Die Gewehre sollen von innen und aussen rein erhalten werden, ohne sie zu polieren; die Schrauben und Mütter sollen in gutem Zustande seyn. Die Steine, deren Ecken geründet sind, sollen zwischen zwey Bleystücke stehn.

Der Tragriemen soll so angespannt und an das Gewehr gedrückt, die Halbschnalle (*demi-boucle*) in gleicher Höhe mit dem untersten Ringe (*capucine*) seyn.« (S. 14, f.)

In den Verhaltungen aus dem Kompanie-Reglement der K.K. Österreichischen Armee findet man folgendes zu diesem Thema :

»109. Wie hat der Soldat das Eisenwerk rein zu erhalten ?

Dieses muß stets rostfrey, mit feinem Hammerschlag geputzt werden.

110. Wie ist das Messingzeug zu behandeln ?

Mit Trippel.

111. Wie sind die Kessel und Kastrole zu reinigen ?

Mit Asche.

112. Darf die Batterie mit Hammerschlag gerieben werden?

Nein, sondern sie soll nur zuweilen mit Binsen-stein gerieben, und aufgefrischt werden.

113. Hat übrigens das Gewehr inn- und auswendig, und besonders das Zündloch stets sauber und rostfrey zu seyn ?

Ja.

114. Soll auch der Lauf nach der Länge geputzt werden ?

Ja.

115. Ist es erlaubt, den Lauf mit dem Ladestock zu polieren ?

Nein, weil es sehr schädlich ist.

116. Damit das Schloß in seinen Theilen gangbar und rostfrey erhalten werde, wie ist es zu behandeln ?

Es muß öfter mit Baumöl befeuchtet werden, so wie auch alle Schrauben in ihren Einschnitten, und selbst auch der Schaft.

117. Was ist zu thun, wenn das Öl eingedrungen ist?

Dann wird alles sauber wieder abgewischt.«

(S. 21, f.)

Schuh behandelt in seinem Buch über die Waffen der Bayerischen Infanterie sehr ausführlich das Thema Gewehrreinigen.

»Reinigung der kleinen Feuer-Waffen.

§. 53.

Man bedient sich zum Reinigen der Eisentheile mehrerer Materialien. Die gewöhnlichsten darunter sind : Schmiergel, Hammerschlag, Ziegelmehl, Oehl und Kalk.

Der Schmiergel würde, mit Oehl angemacht, in Fällen, wo Eisentheile bereits mit Rost überzogen sind, weil er weniger raue Theilchen enthält, als der Hammerschlag und das Ziegelmehl, den Vorzug vor diesen Materialien verdienen; allein der Soldat kann sich dieses theure Putz-Material nicht anschaffen, und somit bleibt unter den schärfern Mitteln nur die Wahl zwischen Hammerschlag und Ziegelmehl.

Hammerschlag oder Schmiede-Zunder ist die Benennung des sich beim Schmieden des Eisens ergebenden Abfalles. Von den groben Theilen gereinigt, fein gestoßen und mit Oehl angemacht, ist er minder rauh als das sogenannte Ziegelmehl (aus gewöhnlichen Backsteinen durch Stoßen derselben erzeugt), welches bei aller angewandter Vorsicht dennoch

immer mit kleinen Kiestheilchen untermengt bleibt, durch welche das Eisen eine Menge, das baldige Wiederrosten befördernde Ritzchen erhält.

Oft wird die Reinigung rostiger Stellen durch bloßes Reiben derselben mit gutem Baumöl bewirkt, und man soll daher nie zu obenerwähnten schärfern Mitteln übergehen, ohne vorher das Auflösen des Rostes durch Oehl versucht zu haben.

Zwischen diesem schwächern und jenen schärfern Putz-Materialien liegt das, den Jägern wohlbekannte Hirschmark in der Mitte; allein die Fälle mögen wohl zu den seltensten gehören, in welchen der Soldat sich dieses Fett anzuschaffen Gelegenheit hat. Der Kalk ist ein sehr nützliches Putzmaterial; doch zu schwach um Eisen von Rostflecken zu befreien. Eine sehr schätzbare Eigenschaft derselben ist, alle Feuchtigkeit aus den Poren des Eisens hinwegzunehmen.

Die Reinigung messingener Theile wird am besten durch Trippel — mit Branntwein aufgelöst — erzwieckt.«

(Schuh S. 73, f.)

»Aeusserlich erhält der Lauf seine Politur, indem man denselben der Länge nach auf einen Tisch, eine Bank o. ä. legt, und ihn der Quere nach mit einem weichen, mit Leder oder Filz überzogenen Holze, auf welche Fütterung etwas Kalk oder Schmiergel o. ä. gebracht wird, reibt.

Um endlich die Wände des Laufes für lange Zeit gegen Rost zu schützen, befeuchtet man die, um den Putzstock zu wickelnde Leinwand o. ä. ganz leicht mit Hirschmark, Oehl mit Unschliß vermengt o. ä. und ertheilt auf solche Weise den Wänden einen geringen fetten Anstrich, indem man diesen Stock so führt, wie beim Reinigen des Laufes erwähnt wurde.« (Schuh S. 75, f.)

Quellen:

Handbuch für Unteroffiziere und Caporäle der Infanterie. Düsseldorf. Straßburg. 1810.

Schuh, M.: Die Feuer-Waffen der königl. bayerischen Infanterie und Kavallerie. München, 1825. (Morion Reprints) Verhaltungen aus dem Kompanie-Reglement der K.K. Oesterreichischen Armee in Fragen und Antworten. Preßburg, 1808.

Hans-Karl Weiß, Bamberg



Biwakierende französische Revolutionsinfanterie, von Myrbach, nicht zeitgenössisch.

Pflege der Eisen- und Messingteile in der Preußischen Armee

Der interessierte Darsteller »Lebendiger Geschichte« wird bei dem Studium Preussischer Reglements häufig auf Pflegematerialien stoßen, mit deren Bezeichnung er aus heutiger Sicht zunächst nichts anfangen kann.

Hierzu gehören u. a. Materialien wie *Schmirgel* oder *Hammerschlag*, *Englische Erde*, *Trippel* und *Baumöl*.

Darauf möchte ich in diesem Artikel eingehen, und auch Materialien nennen, die man heute als Alternativen verwenden kann.

Kommen wir zuerst zum Schmirgel:

Im Fabrikationsablauf der damaligen Zeit wurden die Eisenteile erst geschmiedet und danach befeilt bzw. geschliffen. Danach kamen die Teile zur endgültigen Oberflächenbehandlung,

tragen wurde der Schmirgel mit sogenannten *Holzfeilen*. Der Grobe und Mittlere mit Feilen aus Eichenholz, der Feine mit solchen aus weichem Linden- oder Fichtenholz. Danach wurden die Teile mit klarem, gelöschtem *Kalk* abgerieben um Fett und Schmutz zu beseitigen. Die endgültige Politur erfolgte mit *Zinnasche*, deren Herstellung wie folgt beschrieben wird:

»Die Zinnasche oder Zinnkalk bereiten die Schmirgler selbst. Ein Pfund des besten englischen Zinn wird in ein irdenes, glasurirtes Gefäß getan, und bey Kohlenfeuer 6 Stunden gebrannt. Hat dies Gefäß einige Stunden im Feuer gestanden, so setzt sich an der Oberfläche des schmelzenden Zinn die Zinnasche als ein gelblichweißer Kalk an, der halbstünd-

Auch sollte versucht werden, dem Rost mit einer fett- oder ölgetränkten scharfen Bürste zu Leibe zu rücken. Nach dem Putzen wurde die Waffe geölt, als Öl wird Baumöl angegeben. Das ist nichts anderes als *Walnußöl*. Leider gibt es die vielen Walnußbäume in Gärten und an Wegrändern nicht mehr, heute ist dieses Öl viel zu teuer, um es an einer Muskete zu verarbeiten. Für die Messinggarnituren wird zur Reinigung Trippel oder Englische Erde mit Branntwein angegeben. Auch hier folgt wieder der Hinweis, kein Ziegelmehl zu benutzen. Was also sind Trippel und Englische Erde?

Bei Trippel handelt es sich um sogenanntes *Trippelphosphat*, das ist ein kristallines Salz, das unter anderem aus Urin gewonnen wurde.

Mit Englischer Erde wird *Essigsaurer Tonerde* bezeichnet, beide Stoffe kann man meines Wissens nach nicht mehr im Handel kaufen, letzteren nicht mehr, weil er giftig sein soll. [Essigsaurer Tonerde ist in Apotheken erhältlich und wird im medizinischen Bereich, z. B. für Umschläge verwendet, Anm. der Redaktion.]

Dem Preußendarsteller von heute bleibt zur historischen Reinigung nur das »verteufelte« Ziegelmehl, die nicht so aggressive Mischung aus Kohlenstaub und Bimsstein, sowie für die Reinigung des Messings *Poliertonerde*.

Diese kann als Ersatz zur Englischen Erde akzeptiert werden, da sie aus natürlicher Tonerde besteht, und, wie die Englische Erde, mit Branntwein oder Essig zusammen ein vorzügliches Messingreinigungsmittel abgibt. Poliertonerde wird auch heute noch zur Metallpolierung eingesetzt und ist daher erhältlich.

Die Poliertonerde kann auch mit Öl zur Rostbeseitigung an Eisenteilen benutzt werden, erst wenn das nicht mehr hilft, sollte man als »stärkeres Geschütz« Ziegelmehl nehmen.

Bei der Messingpflege könnte man unhistorischerweise auch ein heutiges Pflegemittel nehmen. Zugegeben, es wird schön blank, leider viel zu blank, da die heutigen Pflegemittel auch chemisch wirken. Also auch durch bloßen Auftrag, ohne zu Reiben, werden die Ritzen und Ecken blank. Dies kann man feststellen, nachdem mit einem Zahnstocher mühsam die feinen Prägungen von der weißen Schicht befreit wurden. Bei der historischen Pflege werden nur die erhabenen Stellen blank, die tiefere Prägung bleibt matt und dunkel.

Durch diese Art des Putzens kommt die Prägung schön plastisch hervor. Das gleiche gilt auch für die Säbelgriffe aus Messing. Auch einen Anlaufschutz gab es damals nicht, nach einiger Zeit wurde alles wieder matt, da hieß es wieder putzen, putzen, putzen...

Quellen:

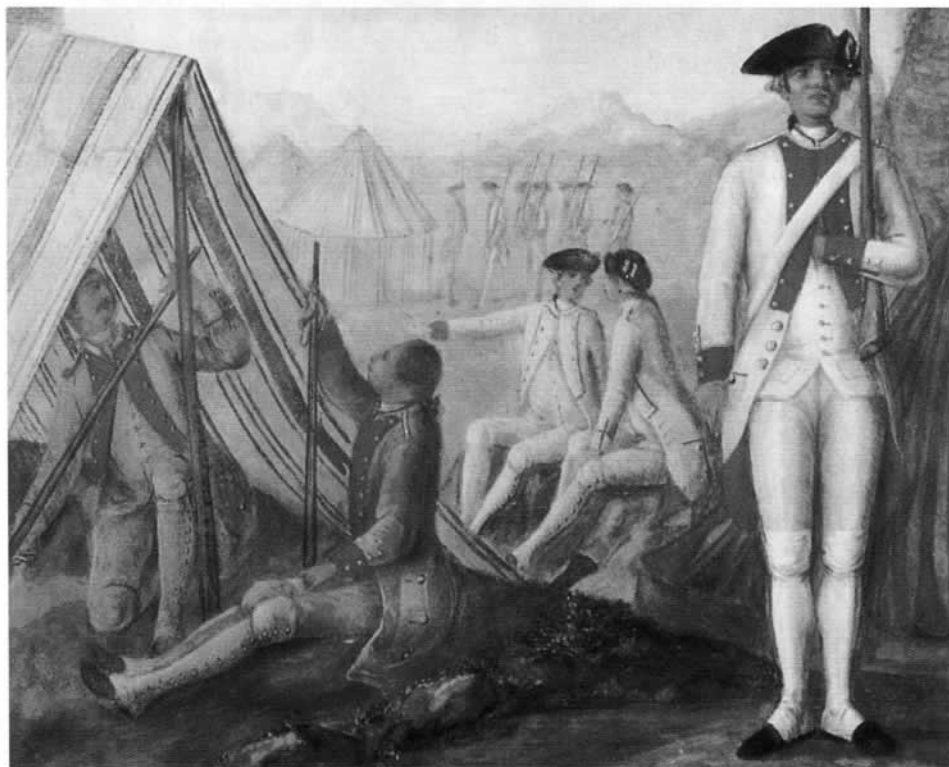
Anschütz, H.: *Die Gewehrfabrik in Suhl*, Dresden 1811.

Bagensky, K. von: *Das Neupreußische Gewehr*, Berlin 1830.

Hellrung, Capitain: *Die Preußische Landwehr-Compagnie*, Halberstadt 1833.

Unterricht für die Königlich Preußische Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbung, und im Felde, Berlin 1805, Reprint Biblio Verlag, Osnabrück 1982.

Michael Czaika, Hilden



Französische Linieninfanterie von 1779 bei der Waffenpflege, zeitgenössische Abbildung.

zu den sogenannten *Schmirglern*. Es gab zwei Arten von Schmirgel:

Zum ersten bezeichnete man früher *unreine Tonerde* als Schmirgel, zum zweiten gab es Schmirgel, der aus Erz gewonnen wurde. Diesen gab es in drei Stärken: grob, mittel und fein. Mit diesem wurden die Eisenteile bearbeitet. Die Herstellung lief folgendermaßen ab:

»Der Schmirgel ist ein Eisenerz, im Bruch schwarzgrau und bläulich, sehr schwer und giebt mit dem Stahle Funken. Der beste ist der Levantinische, der in großen, äußerst dichten und schweren Stücken in den Handel gebracht wird. Diese Stücke werden mit einem großen Hammer zerschlagen, dann auf einer gegossenen, abgeschliffenen Eisenplatte, mittels eines eisernen Läufers, wie jede andere Farbe, nur trocken, abgerieben, um durch wenig Abreiben den Groben, durch längeres den Mittleren, und durch noch längeres den feinen Schmirgel zu erhalten.« (Anschütz, S. 85)

Dann wurde er mit Baumöl gemischt. Aufge-

lich mit einem blechernen Löffel abgeschöpft wird. Die auf diese Art gewonnene Zinnasche wird sodann mit Wasser abgeschlemmt, getrocknet und zum Gebrauche aufbewahrt.« (Anschütz, S. 85)

Aufgetragen wurde die Zinnasche mit einer sogenannten *Filzfeile*.

Die Beschaffung, wie auch die Herstellung des Schmirgels und der Zinnasche waren eine teure und aufwendige Angelegenheit, die sich in der Regel nur die Fabriken und Werkstätten leisten konnten. Der einfache Musketier mußte sich darum mit Ziegelmehl oder sogar feinem Sand begnügen.

Dieses muß er so ausgiebig getan haben, daß nach den »Befreiungskriegen« [auch schon vorher, Anmerkung der Redaktion] ausdrücklich in diversen Putz- und Pflegeanleitungen der Gebrauch von Ziegelmehl untersagt wurde. Als glückseligmachendes Putzmittel wurde dort eine Mischung aus *Kohlenstaub* und *Bimsstein* angegeben, je mehr Bimsstein, desto größer die Mischung.

Zur Psychologie der Schlacht

Verständliche Erläuterungen dazu, wie eine Schlacht »funktionierte«, warum ein Angriff fehlschlug und ein anderer gelang, warum Einheiten die Flucht ergriffen und andere im Feuer ausharrten, sind relativ selten.

Eine Ausnahme bildet meines Wissens nur John Keegan's *The Face of Battle*, 1975 in London und 1978 in Deutschland unter dem Titel *Die Schlacht* in Deutschland beim Econ Verlag, später als DTV-Taschenbuch erschienen. [Zur Zeit ist dieses Buch unter dem Titel *Das Antlitz des Krieges*, Athenäum Verlag, lieferbar, Anmerkung der Redaktion.]

Umso wertvoller sind deshalb die nachstehenden Auszüge aus dem 1860 in Berlin erschienenen Werk *Die Kaiserlich Russisch-Deutsche Legion*, von dem damaligen Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Potsdam, Barthold von Quistorp, verfaßt.

B. von Quistorp, 1825 geboren und 1844 in das 31. Preußische Infanterie-Regiment eingetreten, an dessen Feldzügen 1848/49 er teilnahm, beendete 1883 seine aktive militärische Karriere als Generalleutnant; bekannt ist er manchem noch durch sein hervorragendes Werk *Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813*, das in drei Bänden 1894 in Berlin veröffentlicht wurde.

In der Einleitung zu seiner *Kaiserlich Russisch-Deutschen Legion* führt er eine lange Liste von Feldzugsteilnehmern und Augenzeugen der Befreiungskriege auf, von denen er Informationen zur Abfassung seines Buches erhielt.

Doch zunächst, stellvertretend für zahlreiche Memoirenwerke, die ebenfalls eine Schlacht aus der Perspektive des einzelnen Soldaten schildern, ein kurzer Auszug aus dem 4. Kapitel des 1. Buches im 1. Teil von Carl von Clausewitz' Werk *Vom Kriege*:

Von der Gefahr im Kriege

[...] Begleiten wir den Neuling aufs Schlachtfeld. Wenn wir uns demselben nähern, so wechselt der immer deutlicher werdende Donner des Geschützes endlich mit dem Heulen der Kugeln, welches nun die Aufmerksamkeit des Unerfahrenen auf sich zieht. Kugeln fangen an, nahe vor und hinter uns einzuschlagen. Wir eilen zu dem Hügel, auf welchem der kommandierende General mit seinem zahlreichen Gefolge hält. Hier wird das nahe Einschlagen der Kanonenkugeln, das Zerspringen der Granaten schon so häufig, daß der Ernst des Lebens sich durch das jugendliche Phantasiebild hindurchdrängt.

Plötzlich stürzt ein Bekannter - es schlägt eine Granate in den Haufen und bringt einige unwillkürliche Bewegungen hervor - man fängt an zu fühlen, daß man nicht mehr völlig ruhig und gesammelt ist; auch der Bravste wird wenigstens etwas zerstreut. - Jetzt einen Schritt in die Schlacht hinein, die vor uns tobt, fast noch wie ein Schauspiel, zum nächsten Divisionsgeneral; hier folgt Kugel auf Kugel, und der Lärm des eigenen Geschützes mehrt die Zerstreung. - Vom Divisions- zum Brigadegeneral - dieser, von anerkannter Tapferkeit, hält vor-

sichtig hinter einem Hügel, einem Hause oder hinter Bäumen; - ein sicherer Exponent der steigenden Gefahr - Kartätschen rasseln in Dächern und Feldern, Kanonenkugeln sausen in allen Richtungen an und über uns weg, und schon stellt sich ein häufiges Pfeifen der Flintenkugeln ein; - noch ein Schritt zu den Truppen, zu der im stundenlangen Feuergefecht mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit ausharrenden Infanterie: - hier ist die Luft erfüllt von zischenden Kugeln, die ihre Nähe bald durch den kurzen scharfen Laut verkünden, womit sie zollweit an Ohr, Kopf und Seele vorüberfliegen. Zum Überfluß schlägt das Mitleiden über den Anblick der Verstümmelten und Hinstürzenden mit Jammerschlägen an unser klopfendes Herz.

[...] Es ist wahr, die Gewohnheit stumpft diese Eindrücke sehr bald ab; nach einer halben Stunde fangen wir an, gleichgültiger gegen alles zu werden, was uns umgibt, der eine mehr, der andere weniger; aber bis zur völligen Unbefangenheit und natürlichen Elastizität der Seele bringt ein gewöhnlicher Mensch es immer nicht [...].

Wirkung von Artilleriefeuer

(Quistorp, Seite 64)

Jede in eine geschlossene Truppe treffende Geschützkugel macht die zunächst Stehenden momentan auseinander spritzen, wie ein Stein, der in's Wasser fliegt; nachdem der erste Eindruck vorüber, nimmt bei einer guten Truppe

gung und die Anstrengung des Feldzuges matt und gegen äußere Eindrücke unempfindlich geworden sind. Es kommt dann so weit, daß das Thier kaum den Kopf zur Seite wendet, wenn ihm ein Ohr abgeschossen wird.

Bajonettangriffe

(Anmerkung zu Seite 92)

Man führt geschlossene Angriffe auf dem Übungsplatze so aus, wie man es in Wirklichkeit zu thun wünscht, aber wie es nie gelingt; d. h. in strenger Richtung und Tritt, bis zum letzten Augenblick in geregelterm Tempo, und auf 20 Schritt vom supponierten Feinde wird das Gewehr gefällt.

Auf dem Schlachtfelde gelingt ein Tritthalten so gut wie nie; Alles, was sich erreichen läßt, ist, daß nur die Queue der Kolonne unter fortwährender Ermunterung der Offiziere dicht heranbleibt, und das Ganze eine feste Masse bildet. Das Schlagen der Tamboure ist vom größten Nutzen; aber nicht zum Tritthalten - denn das ist vergebens - sondern zum Beleben des Muthes.

Es macht einen guten Eindruck, wenn überall rechts und links der Sturm marsch schallt, und jeder Soldat daraus abnimmt, daß nicht er allein, sondern die ganze Genossenschaft, im dreisten Vorrücken ist.

Wenn der Bajonettangriff guten Fortgang hat, so fangen zuerst die feindlichen Tirailleurs an auszuweichen; wenn endlich auch das Feuer der geschlossenen Linie ihn nicht zum Stehen



Alles rasch wieder seinen Platz ein, wie die zerstreuten Wassertropfen auf der tiefsten Stelle wieder zusammenfließen. Je rascher aber die Kugeln nach einander einschlagen, desto unvollkommener gelingt das Sammeln, und besonders schwer ist in der Reiterei die Ruhe zu erhalten, wo die durch die Ueberraschung erzeugten unwillkürlichen Bewegungen von Faust und Schenkel eine andere Wirkung hervorbringen als bei der Infanterie.

Erst in feuererprobten Truppen pflegen diese Erscheinungen sich auf ein geringes Maß zu beschränken; bei der Kavallerie besonders, nachdem die Pferde durch dürftige Verpfle-

bringt, so sieht man selbige erst auf einem Punkte, dann allmählig überall kehrt machen, und unordentlich davonlaufen.

Dieser Erfolg kommt wahrlich nicht von dem Verlust an Mannschaft, der ihr beigebracht ist, denn höchstens die begleitenden Tirailleurs fügten ihr einigen Schaden zu, sondern weil ihre Standhaftigkeit durch den unaufgehaltenen Angriff gebrochen war. Besagt eine Gefechtsbeschreibung: der Feind wurde mit dem Bajonett geworfen - so ist darunter in der Regel zu verstehen: Es wurde ihm mit dem Bajonett gedroht, und er fand für gut, dieser Drohung auszuweichen.



Entsatz der Belagerung von Thionville, 16. Oktober 1792, im Vordergrund wirft französische Infanterie die Österreicher, die verteidigende Truppe weicht vor dem Bajonettangriff zurück, dagegen kam im Hintergrund der Angriff im Abwehrfeuer zum Erliegen und beide Parteien sind im Feuerkampf fixiert.

Farbstich nach Boussod, Valdon & Cie., aus dem Album Militaire, Victoire et Conquerts des Armées Françaises, 2eme serie.

»Unter hundert Fällen« - sagt ein viel erfahrener General, der Herzog EUGEN von Württemberg - »wird neun und neunzig mal das Bajonett eher als Zierrath wie zur Stoßwaffe dienen. Erfolgreiche Attacken, bei denen es zur Anwendung kam, habe ich nur da erlebt, wo der schon flüchtige Feind, durch Terrainhindernisse am Weichen gehindert, der Wuth des Verfolgers vollen Ausbruch gestattete.« - »Der Kampf ist mehr ein Todschiessen des Muthes, als ein Todschiessen der Streiter.« Selten hat eine Truppe im Gefecht soviel Mannschaft verloren, daß sie an Zahl zu gering wurde, um weiter Etwas zu leisten.

Ein Bataillon, das von 600 auf 400 Mann reducirt wird, ist an Kopffzahl nicht so schwach, daß man es deswegen aus der Linie zurückziehen sollte.

Die Erfahrung lehrt aber, daß selbst gute Truppen, wenn sie ein Sechstel bis ein Viertel der

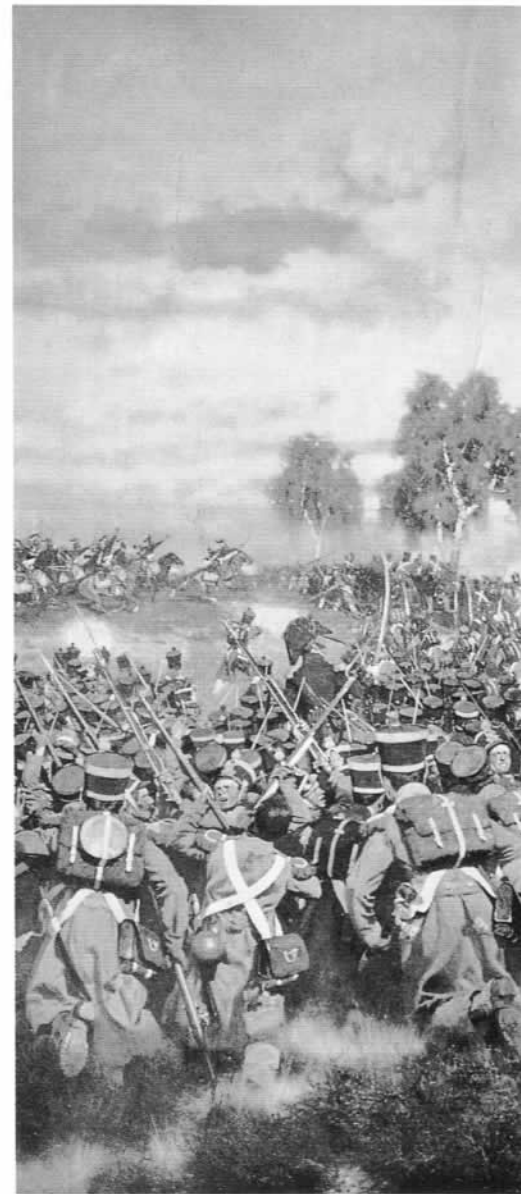
Mannschaft verloren, in ihrem Muth und in ihrer Widerstandsfähigkeit so gebrochen sind, daß sie für den Augenblick fast nicht mehr zählen.

So jener Hornist des stark mitgenommenen hannoverschen Bataillons Bremen, der am 18. Juni 1815, nachdem er in drei aufeinander folgenden Tagen in dem Treffen von Quatrebras, bei dem niederschlagenden Rückzuge am 17. und mehrere Stunden in der Schlacht von Waterloo bis zu ihrem Höhepunkte tadellos mitgefochten hatte, mit den Worten zu seinem nahestehenden Offizier: »Herr Lieutenant, nun kann ich's nicht mehr aushalten« aus der Schlachtlinie davon lief. Wer durch Uebermüdung oder durch übertriebene geistige Aufregung abgespannt ist, fühlt sich zu Heldenthaten wenig aufgelegt.

Skizziren wir das Bild eines mißlingenden Angriffs, so besteht dasselbe in Folgendem:

Sobald die Eindrücke durch das feindliche Feuer auf das vorrückende Bataillon zu stark werden, so fangen die Schritte, die bis dahin dreist waren, an, sich zu verkürzen; eine gewisse Zaghaftigkeit bemächtigt sich der Tete, die wohl anfangs noch durch die hinteren Züge, welche nicht so sehr vom Feuer leiden, fortgeschoben wird, bis sie endlich ganz stehen bleibt. Durch ein ermutigendes Wort des Kommandeurs ist mancher Angriff noch wieder in Gang gekommen; beginnen aber die Leute erst ohne Kommando zu feuern, dann ist alle Hoffnung verloren.

Selbst bei gut disciplinirten Truppen ist dieses nicht befohlene Feuer eine gewöhnliche Erscheinung; der Mann kann nicht länger, ohne sich zu rächen, seine Kameraden neben sich fallen sehen, und greift instinktmäßig zu dem Gegenmittel, durch sein Feuer zu antworten. Das Beispiel steckt sofort an; es entsteht ein Plackerfeuer, und damit kommt die Kolonne unwiderruflich zum Stehen; natürlich in einer wirksamen Schußweite, so daß die Verluste augenblicklich groß werden.



Angriff der hannoverschen Bataillone von BENNINGEN, auch hier weicht die Infanterie zurück.

Nach wenigen Minuten dreht die Kolonne ohne Kommando um und läuft - auch die beste Truppe - so schnell die Füße sie tragen wollen, zurück.

Wenn dann ein Bericht sagt: Das Bataillon mußte weichen und zog sich in voller Ordnung zurück - so ist darunter nur zu verstehen, daß es, sobald es aus dem wirksamen Feuer gelaufen war, sich auf das Zurufen der Offiziere sammelte und wieder ordnete. Schlechte Truppen sind in solchem Falle überhaupt nur theilweise, und gewöhnlich viel weiter rückwärts, erst wieder zusammen zu bringen.

Das Mittelglied zwischen beiden Extremen bilden die halb gelingenden Angriffe, welche bis auf wirksame Schußweite herandrängen, und dann in ein stehendes Feuergefecht ausarten, durch welches beide Truppen meist aufgelöst werden. In dieser Weise kam, genau einen Monat nach dem Gefecht an der Göhrde, in der Schlacht bei Möckern die Brigade STEINMETZ zugleich mit der ihr gegenüber stehenden Infanterie in einen Zustand, in welchem beide Theile unfähig wurden, eine Entscheidung zu

geben; so daß erst die Husaren des Majors v. SOHR im Stande waren, die Wagschale auf eine Seite zu neigen.

Verhindern vorzeitigen Feuerns

(Seite 115)

Der General LYON hatte [im Gefecht an der Göhrde am 16. September 1813] seine Infanterie beim Angriff nicht laden lassen. Dadurch wird wenigstens die Klippe vermieden, daß die Truppen durch unwillkürliches Feuern im Vorücken aufgehalten werden; doch zeigte sich auch diese Maßregel nicht ausreichend, das Bataillon LANGREHR blieb dennoch halten und feuerte.

Gewiß aber wird eine Truppe, die erst die Gewehre laden muß, weniger leicht verführt, in diesen Fehler zu fallen, als wenn ein leichter Druck des Zeigefingers allein genügt, der beklemmten Brust das erleichternde Gefühl der Rache am Feinde zu verschaffen. Es ist dieses dasselbe Gefühl, durch das unwillkürlich der attackirende Reiter seinem Finger Freiheit läßt, die schnelle Gangart des Pferdes zu verkürzen,

sobald sein Muth unter das Niveau der wachsenden Gefahr sinkt.

Tirailleurgefechte

(Anmerkung zu Seite 169)

Wenn Schützenlinien einander gegenüberstehen, die sich in Front beschießen, und weder ein gerader Angriff noch eine Flankirung eintritt, so pflegt der endliche Verlauf der zu sein, daß ein Theil die Verluste nicht länger erträgt und anscheinend freiwillig das Feld räumt.

Durch jeden Verwundeten mehr, durch jede vorbeiziehende Kugel - denn auch diese macht ihren Eindruck - wird ein Stück des mitgebrachten Muthes abgebröckelt, bis er endlich zu weiterem Widerstand nicht ausreicht.

Derjenige, dem zuerst das Herz matt wird, schleicht sich - vielleicht sich selbst unbewußt - von dannen. Die Zahl dieser Verschwindenden wird immer größer; anfangs halten die Offiziere noch auf; aber bald finden sie, daß trotz alles Bemühens die Linie dünner geworden ist; einzelnen Offizieren drängt sich die Ansicht oder mehr das Gefühl auf, daß ein län-



Das Gefecht an der Göhrde, 16. September 1813

EN und LANGREHR, sowie der Lützower und des 3. Husarenregiments der KGL gegen das 3. französische Infanterieregiment, siehe auch Text im Artikel, rechtzeitig zurück, bevor es zum Bajonettkampf kommt, einige Voltigeure strecken schon das Gewehr (als Zeichen der Kapitulation).

Gemälde von C. Röchling, nicht zeitgenössisch.

gerer Widerstand nicht möglich, sie folgen ihren Leuten, und die letzten Braven gehen nachdem ihre Zahl so gering, daß ihr längeres Bleiben unnütz wird.

Es wäre eine Täuschung, wenn man dieses Räumen der Stellung für ein freiwilliges halten wollte; der moralische Zwang, der im feindlichen Feuer liegt, ist das Motiv dazu. Die letzten paar Leute werden zwar gewöhnlich durch einen feindlichen Anlauf zurückgetragen, der durch ihren schwachen Widerstand nicht länger abgehalten wird; aber dieser Angriff ist nicht die eigentliche Ursache für den Verlust der Stellung.

Bei einem solchen Verlauf des Tirailleur-Gefechts, in welchem der Feind aus seiner Stellung heraus geschossen wird, hat der angreifende Theil natürlich das Interesse, durch Aufdrängen sein Feuer entscheidender zu machen; doch bewirkt ein einfacher Befehl hier in der Regel nicht, was der anordnende Offizier zu erreichen wünscht.

Sobald man in solche Nähe kommt, daß die Wirkung des feindlichen Feuers eine gewisse Intensität hat, so bleiben die einzelnen Tirailleurs von selbst halten und suchen Deckung; der moralische Eindruck gewinnt die Oberhand über das Ansehen des Befehls.

Die Aufforderung des Hornsignals zum Avanciren wirkt zwar ermunternd, und giebt dem einzelnen Tirailleur die beruhigende Zuversicht, daß die ganze Linie, die er nicht übersehen kann, mit ihm gemeinsam vorwärts strebt; aber eine unmittelbare Befolgung des Signals ist nicht zu erwarten. Statt des einfachen ungedeckten Vorrückens giebt es während des Ge-

fechtes indessen meistens Gelegenheit, die Tirailleur-Linie dem Feinde mit geringerem Verlust zu nähern. Das Terrain pflegt stellenweise Schutzmittel zu bieten, hinter denen die Leute sich einzeln oder in Gruppen gedeckt vorschleichen können, so daß nach Verlauf einiger Zeit die ganze Linie über ihre erste Aufstellung vorgeschoben ist. Bietet sich bei diesem Vorschleichen die Gelegenheit, dem Gegner in die Flanke zu kommen, so zwingt das einfilirende Feuer seine Linie sofort zum Weichen; denn es gehört eine seltene Standhaftigkeit dazu, um solche Umfassung zeitweise zu ertragen.

Das schnellste Mittel, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, ist, daß die Linie in geradem Anlauf auf ihn eindringt, einen Tirailleur-Angriff macht, wie die Bajonett-Attacken geschlossener Abtheilungen.

Ist es indessen schon beim geschlossenen Gefecht der Infanterie eine Seltenheit, die blanke Waffe in wirklicher Anwendung zu sehen, so kommt es beim zerstreuten Kampf fast nie, und auch dann nur vereinzelt, vor.

Man imponirt dem Gegner durch den Muth, den man im offenen Angriff zur Schau trägt; das Hurrah-Geschrei, wie das Getöse, das man durch Horn- und Trommel-Signale hervorzu- bringen sucht, vermehren den Eindruck auf Sinne und Phantasie des Gegners, das Gefühl wird mächtiger als die Ueberlegung, und er weicht lediglich aus Besorgnis vor dem Schaden, der ihm erwachsen könnte.

Das menschliche Gefühl der Befangenheit läßt sich vom Menschen nicht trennen, und in zerstreuten Truppen kann nicht wie in geschlosse-

nen die Disciplin sie paralyisiren. - Zum Gelingen eines Tirailleur-Anlaufs gehört aber ein entschiedenes Uebergewicht an moralischer Kraft; wo dieses nicht ausreicht, tritt alsbald der erstbeschriebene Fall ein: die Leute bleiben halten und suchen Deckung.

Die feststehende feindliche Linie kann bei ernstem Willen durch ihr Feuer solchen Anlauf vereiteln, und man findet ihn verhältnismäßig nicht oft.

Ein längere Zeit im Feuer befindlicher Schütze macht sich auch so sehr mit dem Gedanken der Deckung, die er etwa gefunden hat, vertraut, daß es schwer ist, ihn zum Verlassen des Schutzes und weiteren Angriff zu bewegen.

Abtheilungen, die aus dem Soutien frisch vorgezogen werden, sind weniger leicht durch dargebotenen Schutz zu verführen, und bieten bei solcher Lage das Mittel, einen Anlauf zur Ausführung zu bringen.

Den kräftigsten Impuls für die Tirailleurs giebt aber eine Attacke der geschlossenen Abtheilungen. Sind diese auch nicht durch die Umstände begünstigt und haben wenig Aussicht, den Stoß völlig durchzuführen, so reißen sie doch die eigenen Schützen mit sich vorwärts und imponiren den feindlichen.

Freilich aber ist zu einem partiellen Erfolge nothwendig, daß die Tirailleurs bis an einen nächsten Abschnitt vorgetrieben werden; sonst pflegt eine verfehlte Attacke der Kolonne so ungünstigen Eindruck auf die begleitenden Schützen zu machen, daß sie, statt auf dem erreichten Punkt halten zu bleiben, sich ohne physischen Grund durch den Rückzug mit fortreißen lassen.



Ein durch Salvenfeuer abgewehrter Kavallerieangriff, Angriff französischer Kürassiere auf eine österreichische Bataillonsmasse, Schlacht von Aspern (21. & 22. Mai 1809), gut zu sehen die stehende Infanterie, die nicht abkniet (eigentlich nur typisch für die Briten). nach einem Gemälde von W. Emelé, nicht zeitgenössisch.



Auch beim Kavalleriekampf gab oft eine Seite vor dem Zusammenprall nach, weitere gute Darstellung der Kavallerietaktik siehe Buch von NOSWORTHY, preussische Kürassiere gegen französische Grenadiere zu Pferd, 1813, nach einem Gemälde von C. Röchling, nicht zeitgenössisch.

Von den drei verschiedenen Weisen, in welchen sich nach obigen Darlegungen die Wirkung des Tirailleur-Gefechts äußert - dem Herauswerfen des Gegners aus seiner Stellung durch geraden Anlauf; dem Herausmanoeuvrieren durch Heranschleichen oder Abgewinnen der Flanken; und dem Herausschießen - thut nur die letzte Art dem Feinde unmittelbaren Schaden, und dennoch zeigt sie sich langwieriger und weniger erfolgreich, als die beiden ersteren durch ihre stärkeren moralischen Eindrücke.

Alle drei Arten pflegen sich indessen miteinander zu kombinieren; und da die Tirailleurs des Theils, dessen allgemeine Lage defensiv ist, in wenigen Fällen auf die Dauer an ihrem Platz sich behaupten können, ohne ebenfalls aktiv zu verfahren, so entstehen die lange dauernden schwankenden Schützengefechte, denen das Eingreifen geschlossener Kräfte hier und da eine Lösung zu geben sucht.

Kavallerieattacken

(Anmerkung zu Seite 96)

Es geschieht nicht, daß die geschlossene Kavallerie in vollem Jagen die Pferde in die Bajonette treibt, sondern dicht davor erfolgt ein augenblicklicher Halt; ein jeder Reiter ersieht rasch seinen Vortheil, indem er einen Gegner zu verwunden sucht, irgend eine kleine Lücke, eine kleine Unordnung benutzt, auch wohl einen Stich für sein Pferd nicht scheut, um einzudringen.

Gelingt dieses Mehreren, so ist der Sieg in den meisten Fällen entschieden; denn es folgt sogleich die Masse, und die Pferde werfen die Glieder auseinander.

Ob ein solcher Angriff mehr oder weniger Leute kostet, hängt von Zufälligkeiten ab, namentlich davon, auf welche Entfernung die Infanterie ihr Feuer abgibt; Salven machen auf Kavallerie den meisten Eindruck. - Eine verfehlte Attacke geht gewöhnlich nicht bis an die

Bajonette; das Tempo verkürzt sich vorher, einzelne Leute halten ihre Pferde zurück, es entstehen viele Glieder, bald Verwirrung und endlich ein Schwarm, der sich nach rückwärts wendet. Solche Angriffe kosten stets viele Leute, da sie dem Feuer länger ausgesetzt bleiben müssen.

Quelle Quistorp dankenswerterweise erschlossen von Helmut Börner.

*Taktikbeispiele gefunden und ausgewählt von
Oliver Schmidt, Heidelberg*

Buchbesprechung

Der sehr gute Artikel von Oliver Schmidt bringt schon hervorragende Informationen über die Taktik der Napoleonischen Zeit.

Auf das äußerst defizitäre Wissen sogenannter Fachjournale auf diesem Gebiet habe ich schon hingewiesen; oft bleiben diese an der Oberfläche oder den üblichen Klischees kleben.

Das beruht nicht nur auf der Nachlässigkeit bei den Recherchen, sondern auch auf der Schwierigkeit dieses Fachgebietes, gute Bücher, wie die von JANY, sind selten.

Viele Enthusiasten haben auch nicht die Zeit und das Geld, sich eine umfangreiche Fachliteratur zuzulegen.

Kürzlich ist in englischer Sprache ein neues Werk über die Taktik der Napoleonischen Zeit erschienen, das lohnt, gelesen zu werden, da es diese Lücke schließen kann:

NOSWORTHY, BRENT: *Battle Tactics of Napoleon and His Enemies*, London 1995, ISBN 0 09 474510 2; der Preis beträgt £ 25.

Wenn man nur ein Buch über Taktik lesen will, dann empfehle ich dieses Buch, das mit sehr vielen Legenden und Vorurteilen aufräumt. Weiterhin kommt dem Autor zu Gute, daß er bereits ein Buch über die Taktik der vornapo-

leonischen Zeit geschrieben hat und somit viele Parallelen und Weiterentwicklungen aufzeigen kann. Auch geht der Autor auf alle drei Waffengattungen ein.

Natürlich kann auch dieses Buch nicht fehlerlos sein und in manchem kann man dem Autor nicht zustimmen. Besonders fällt in den Quellenangaben der Mangel an deutsche Quellen, wie etwa bahnbrechende Werke eines JANY, QUISTORP, DEMIAN, SCHARNHORST oder VALENTINI auf.

Dem Autoren wäre auch ein guter Lektor zu wünschen gewesen, um teilweise groteske Fehler zu verhindern, so wird im Innenklappentext auf die Besonderheit des Gemäldes des Buchumschlages hingewiesen, das die Alte Garde bei Montmirail zweigliedrig darstellen soll.

Zählt man jedoch die Reihen ab, richtig, ganz offensichtlich dreigliedrige Schlachtaufstellung.

Die »cuirassiers d'Espagne« werden zu einer französischen Reiterei, die mit Lanzen bewaffnet ist, anstatt zu Kürassieren, die unter dem Befehl des französischen Kürassiergenerals ESPAGNE standen und natürlich nicht mit der Lanze bewaffnet waren.

Dadurch total durcheinander, beschreibt der Autor die Kavallerieaktion bei Heilsberg völlig falsch.

Der übliche Fehler, das Wort Karabiner als »carabine« zu übersetzen, ist fast klassisch, da der Karabiner im Französischen »mousqueton« heißt, und ein »carabine« eine Büchse ist.

Trotz dieser Fehler kann das Buch unbedingt empfohlen werden, da die Grundansätze fast alle stimmen und somit dem Leser ein besseres Verstehen der Taktik der Napoleonischen Zeit ermöglicht wird.

Wer sich noch näher mit diesem Thema beschäftigen will, sei auf der Bücherliste hingewiesen, die im NG-Sonderheft 1995 veröffentlicht wurde.

Hans-Karl Weiß, Bamberg

Das Preußische Ingenieurcorps 1806

Einleitung

Festungen haben in den Feldzügen der Napoleonischen Zeit selten kriegsentscheidende Bedeutung besessen, da die Entscheidungen in offenen Feldschlachten fielen.

Dagegen spielten Festungen stets in der strategischen Disposition eine wichtige Rolle, als gesicherte Depots oder als Sperren an wichtigen Verkehrsknotenpunkten und Kommunikationslinien.

Wenn sich eine Kriegspartei im Laufe eines Feldzuges in den Besitz einer Festung setzen wollte, so mußte diese mindestens zerniert (d. h. eingeschlossen) werden. Eine förmliche Belagerung erforderte einen großen Belagerungspark, band dadurch Kräfte des Belagerers und erwirkte so unter Umständen einen Zeitgewinn.

Für Re-enactors gibt es zwei Gründe, sich mit dem Befestigungswesen der Napoleonischen Zeit auseinanderzusetzen: Zum ersten ergibt sich ein vertieftes Verständnis des militärischen Denken und Handelns jener Zeit, und zum zweiten bieten die auf unsere Tage überkommenden Anlagen ein hervorragendes Anschauungsmaterial, welches sich als Bühne für lebendige Geschichtsdarstellung nutzen läßt.

In Deutschland seien Dömitz, Königstein, Ehrenbreitstein, Wülzburg bei Weißenburg, Veste Marienberg bei Würzburg und Fort Oberer Kuhberg in Ulm als besonders gut erhaltene Plätze genannt. Der Autor möchte dem Leser erste Anregungen zu diesem Thema geben.

Der Jahrestag 1806 bietet den Anlaß, die Rolle der preußischen Festungen im Feldzug 1806/07 zu beschreiben.

Aufgaben der Festungen

Festungen des 18. und 19. Jahrhunderts hatten immer wohldefinierte Aufgaben für die Landesverteidigung (Landesdefension) zu erfüllen. CLAUSEWITZ schreibt hierzu in seinem Werk *Vom Kriege*, hier gekürzt zitiert und mit Anmerkungen in eckigen Klammern kommentiert: *Wir sagen also: die Festungen sind die ersten und größten Stützen der Vertheidigung, auf folgende Weise:*

Als gesicherte Vorrathshäuser

[z. B. Spandau mit seinen Werkstätten und Magazinen].

Zur Sicherung großer und reicher Städte

[z. B. Magdeburg].

Als eigentliche Schlösser. Sie sperren die Straßen, und in den meisten Fällen auch die Flüsse, an welchen sie liegen

[z. B. Silberberg in der Grafschaft Glatz, Schlesien; Feste Courbière in Graudenz].

Als taktische Anlehnungspunkte. Da der Durchmesser einer nicht unbedeutenden Festung schon einige Stunden zu betragen pflegt, ... so sind die Festungen immer als Anlehnungspunkte für die Flügel einer Stellung (eines Feldheeres) zu betrachten

[z. B. Smolensk].

Als Station: Liegen die Festungen auf der Verbindungslinie des Vertheidigers, ... so sind sie die bequemen Stationen für alles, was darauf

hin- und herzieht.

Als Zufluchtsort schwacher oder unglücklicher Korps [z. B. Blüchers Corps in Lübeck, wie auch das Schill'sche Corps in Stralsund].

Als eigentlicher Schild gegen den feindlichen Angriff. Festungen, welche der Vertheidiger vor sich läßt, brechen wie Eisblöcke den Strom des feindlichen Angriffs...

[Das hätte z. B. die Rolle von Magdeburg, Stettin, Küstrin und anderen Festungen im Feldzug 1806/07 sein müssen!].

Als Deckung ausgedehnter Quartiere

[Auch verschanztes Lager, später Lager- oder Gürtelfestung genannt. Erstmals von Preußen realisiert ab 1810/1811 im Lochstädter Lager bei der Zitadelle Pillau. Ab 1815 als permanente Befestigungen realisiert.].

Als Deckung einer nicht besetzten Provinz

[z. B. Festung Glatz für Grafschaft Glatz und Oberschlesien].

Als Mittelpunkt einer Volksbewaffnung

[Als Folge der Befreiungskriege, 1806 natürlich nicht realisiert].

Zur Vertheidigung der Ströme und Gebirge

[Fast alle Festungen waren à cheval, d. h. beidseitig von Strömen gelegen und sperren dadurch den Übergang.].

Festungsbau von FRIEDRICH II. bis FRIEDRICH-WILHELM III.

Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seiner bastionären Manier wurde wesentlich durch den französischen Festungsbaumeister SEBASTIAN LE PRETRE DE VAUBAN und seine Schule geprägt.

Die Abbildung erläutert die wichtigsten Begrif-

fe der bastionären Befestigungsweise.

Unter FRIEDRICH II. (1712-86) und seinem Festungsbaumeister VON WALRAVE (1692-1773) entwickelte sich die eigenständige, die sogenannte Altpreußische Befestigungsweise:

Die Anlagen wurden dem Gelände besser angepaßt. Teilweise wurde das polygonale System in Schweidnitz schon vorweggenommen (siehe Abbildung unten rechts).

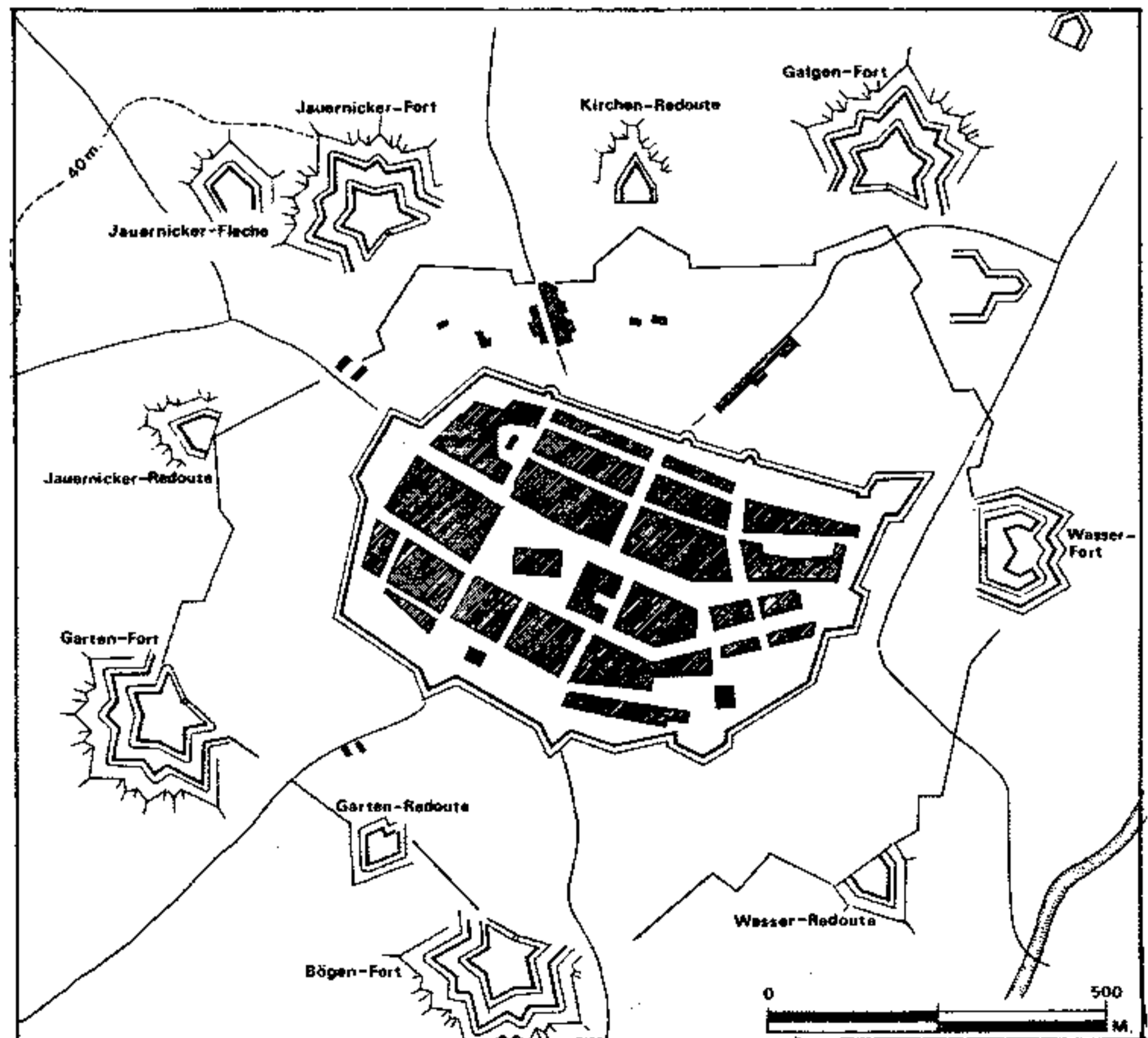
Man wendete vorzugsweise den Tenailengrundriß an, d. h. Werke nur mit einspringenden und ausspringenden Winkeln. Außenwerke vor der Hauptumwallung ermöglichten eine tiefgestaffelte Verteidigung.

Diese wurden häufig als reine Erdwerke ausgeführt. WALRAVE führte die ersten Ansätze zur abschnittswisen Verteidigung ein, in dem er die Umfassungslinie durchtrennte. Die Werke wurden mit zahlreichen Kasematten ausgerüstet, u. a. mit Schutzraumkasematten und den ersten gedeckten Batterien. FRIEDRICH II. ließ vielfach starke Gegenminen unter dem Glacis, möglichst vom Werksinnern ausgehend, anlegen. Ausfälle der Besatzung sollten durch eine flach geböschte Grabenaußenwand erleichtert werden.

Die Landesdefension »Wer alles defendiret, defendiret nichts«

FRIEDRICH II. kannte den Wert starker Festungen, sie dienten für ihn jedoch nur der Stützung offensiver Feldheere, denen er völlig vertraute. So ließ er in allen Feldzügen leichte Feldbefestigungen zum Schutz von Übergängen oder Lagern anlegen.

Die Verteidigung durch Festungen sollte sich



auf die strategischen Punkte des preußischen Staates beschränken; das hieß vor allem, die Sicherung Schlesiens und der Oderlinie.

Während seiner Herrschaft wurden Graudenz und Silberberg als Sperrfestungen neu errichtet. Die Hauptfestungen wie Wesel, Magdeburg, Spandau, Glatz, Neisse, Schweidnitz wurden nach dem Siebenjährigen Krieg beträchtlich verstärkt. Die kleineren oder veralteten Befestigungen, vornehmlich in Schlesien (z. B. Breslau, Brieg, Cosel, Glogau) und auch Küstrin, Colberg, sowie Pillau wurden lediglich erhalten. Eine Reihe von kleineren Landesfestungen und festen Schlössern (z. B. Peitz, Hamm, Lippstadt, Minden) wurden aufgelassen, weil sie als zu schwach galten und zu viele Garnisonen, die im Felde fehlten, banden.

Unter den Nachfolgern, FRIEDRICH-WILHELM II. und III., wurden die Festungen entweder lediglich instand gehalten, oder teilweise weiter ausgebaut. Schlesien blieb weiterhin - auf Grund des Siebenjährigen Krieges - der Schwerpunkt des preußischen »Précarré« gegenüber dem früheren Gegner Österreich.

Die polnischen Teilungen vermochten daran wenig zu ändern, denn die geplanten Befestigungen verblieben alle als Projekte.

Das Ingenieurcorps am Vorabend des Krieges

Das Ingenieurcorps bestand ausschließlich aus hochspezialisierten Offizieren, die - so würden wir heute sagen - als Bauingenieure für die »Architectura Militaris« ausgebildet waren.

Ende des 18. Jahrhunderts waren jedoch die Berufe der Baumeister, Handwerker, Architekten und Ingenieure nicht so scharf abgegrenzt wie heute.

Seit 1775 wurden Ingenieure in einer eigener Akademie, getrennt von den zivilen Bauingenieuren, ausgebildet. Es war der erste Versuch, eine gleichartig ausgebildete Ingenieurtruppe zu schaffen.

Zu der mehrjährigen Ausbildung gehörten Mathematik (Darunter dürfen wir uns vornehmlich Geometrie und Zeichenlehre vorstellen), Grundlagen der Physik, Theorie der Artillerie- und Mineurkunst, Topographie, Vermessungswesen, Feldbefestigung, Lagerkunst, »große Kriegsbaukunst«, Zivil- und Wasserbau. Ob eine praktische Ausbildung als Handwerker mit zur Ausbildung gehörte, ist dem Autor nicht bekannt. Über die erreichten Qualifikationen wissen wir wenig.

Diese Akademie wurde 1807 nach dem verlorenen Krieg aufgelöst und erst 1816 als »Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule« wieder errichtet.

Das Ingenieurcorps war in drei verschiedene Brigaden eingeteilt, die für die verschiedenen Festungen zuständig waren. Diese Brigaden wurden kommandiert von einem Oberbrigadier und mehreren Unterbrigadieren. Im Jahre 1806 umfaßte das Ingenieurcorps unter Generalleutnant v. Geusen ca. 70 Offiziere und Eleven.

Die Aufgaben eines »Ingenieur de la Place« einer Festung, rangmäßig meist ein Premierlieutenant oder Capitaine, waren in Friedenszeiten die Planung und Bauleitung ziviler und militärischer Bauten in den Landesfestungen.



Ingenieur und Eleve in der Uniformierung von 1798, von Ramm, zeitgenössisch.

Vielfach wurden die Ingenieure auch als Kartographen eingesetzt, aus denen später die Ingenieur-Kartographen hervorgehen sollten.

Er wickelte auch die finanziellen Transaktionen ab, galt mithin auch als anfällig für Korruption. Sein Dienst war im »Reglement für das Königlich Preußische Ingenieur Corps« von 1790 festgeschrieben.

Im Kriege leitete er die förmlichen Belagerung von Festungen, die Verteidigung derselben (nach dem Kommandanten) und ließ Feldbefestigungen anlegen.

Hierzu arbeitete er mit den Mineuren (gebildet aus Bergleuten) und Sappeuren (in der Regel Deichbauer) zusammen, die in eigenen Kompanien organisiert waren.

Der Brückenbau oblag den Zimmerleuten, den Pontonniers, welche der Artillerie zugeordnet waren.

Gelegenheiten für einige Ingenieure, das Handwerk der förmlichen Belagerung vor dem Krieg von 1806 zu erlernen, dürften sich nur bei den Belagerungen von Metz und Longwy (beide 1792) sowie Mainz und Königstein im Taunus (beide 1793) ergeben haben.

Mithin darf man also wenig praktische Erfahrung auf der Seite der preußischen Ingenieure vermuten, weil zudem auch die Bautätigkeiten in allen Landesfestungen seit dem Tode FRIEDRICHS II. stagnierten.

Mit der Demission WALRAVES 1748 hatte das Ingenieurcorps die Reputation eingebüßt. Die Reorganisation der Armee unter FRIEDRICH-WILHELM II. hatte daran nur wenig geändert. Ingenieure wurden von den traditionellen Standes- und Bildungseliten eher gering geschätzt, zumal die meisten Offiziere bürgerlicher Herkunft waren. Ingenieuroffiziere hatten z. B.

keine Burschen, also das Statussymbol der anderen Offiziere. Die Chancen für das Avancement waren gering.

Das Ingenieurcorps galt als zunftmäßig. »...da dessen Mitglieder mit Lineal und Dreieck in der Hand eigentlich nur Baumeister in Uniform gewesen seien und das Wesentliche ihres Berufes in rein äußerlicher Nachahmung ihrer Vorbilder wie Pagan, Vauban und Coehorn erblickt hätten« (Major Pullett vom Ingenieurcorps, 1807). Und weiter: »Die unter Friedrich mehrteils siegreichen aktiven Kräfte, welche die Defensive nie entscheidende Gelegenheit gaben, ... sind eine der Hauptveranlassungen unserer vernachlässigten Festungsdefensive und des mit ihr innig verwebten Ingenieurcorps«.

Die Montur (siehe Abbildung Seite 13) war typisch für das »Ancien Régime« und glich der der Infanterie (Merta).

Die Abzeichenfarbe an Kragen, Rabatten und Ärmelaufschlägen war schwarz, das Material Manchester (Samt). Westen und Hosen waren weiterhin weiß. Dazu wurden schwarze Schaftstiefel und Hüte mit schwarzgewurzelten Federbüschen getragen.

Die silbernen Besatzmuster auf dem dunkelblauen Rock wurden nur auf dem Paraderock getragen.

Ausblick

Der zweite Teil dieses Beitrags wird uns mit der Rolle der preußischen Festungen im Feldzug 1806/07 und speziell der Ingenieure beschäftigen.

Glossar

Auswahl einiger Begriffe [Weitere Erläuterung siehe Glossarium Artis]

Berennung: Gewaltsamer Angriff, Handstreich auf eine Festung

Envelope: Mantel vor der Hauptumwallung

Faschine: Flechtwerk zum Abstützen von Erde

Fester Platz: Befestigter Ort, festes Schloß oder Festung

Förmlicher Angriff: Belagerung einer Festung mit Batterien und Laufgräben nach festen Regeln

Glacis: Aufgeschüttetes, planiertes Vorfeld der Festung vor dem gedeckten Weg

Glaciscrête: Kamm des Glacis, d. h. höchste Erhebung

Kasematte: Hohlbau mit Scharten zur Bestreichung von Gräben

Manier: Befestigungsweise

Passagere Befestigung: in Erde ausgeführte (temporäre) Befestigungsanlagen

Permanente Befestigung: In Mauerwerk ausgeführte (dauerhafte) Befestigungsanlagen

Sappe: Laufgraben zur Deckung vor gegnerischem Feuer

Schanzkorb: Geflochtener, mit Erde gefüllter, etwa mannshoher Korb zum Schutz vor direktem Beschuß

Zernierung: Blockade einer Festung, d.h. Abschneiden der Kommunikation.

Quellen:

Bolenz, Eckhard: *Bauwesen und Militär - Zur Ausbildungsgeschichte des Ingenieurcorps in Preußen seit dem 18. Jahr-*

hundert, in: Volker Schmidchen (Hrsg.), *Schriftenreihe Festungsforschung*, Band 12, Wesel (1994).

Bonin, Udo von: *Geschichte des Ingenieurcorps und der Pioniere in Preußen*, Berlin (1877-1878), Nachdruck LTR-Verlag (1981).

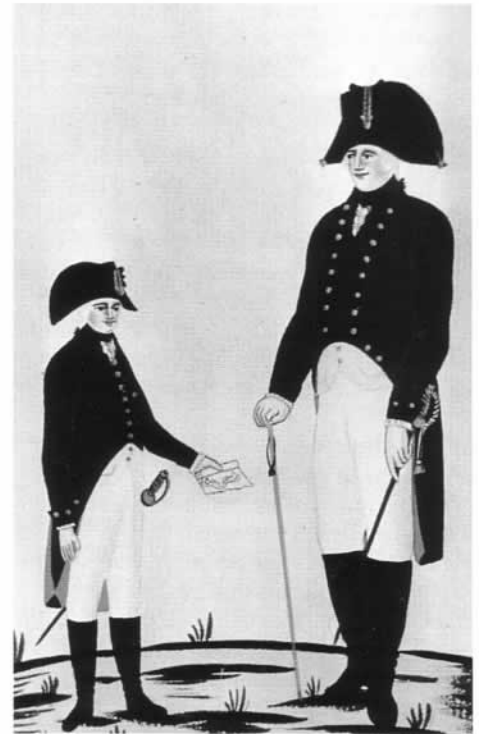
Clausewitz, Carl von: *Vom Kriege*, Berlin (1832), Kapitel 10, Teil 2, S. 210-225

Großer Generalstab: *Das preußische Heer im Jahre 1812*, Berlin (1912).

Huber, Rudolf, **Rieth,** Renate (Hrsg.): *Glossarium Artis*, Band 7, Festungen - Der Wehrbau nach der Einführung der Feuerwaffen, 2. Auflage, K. G. Sauer Verlag (1990).

Merta, Klaus-Peter: *Uniformen der Armee Friedrich-Wilhelms III.*, Berlin (1993).

N.N.: *Reglement für das königlich-preussische Ingenieurcorps*, Berlin (1790).



Preußischer Ingenieur-Geograph und Eleve, nach einer zeitgenössischen Bilderhandschrift von 1803.

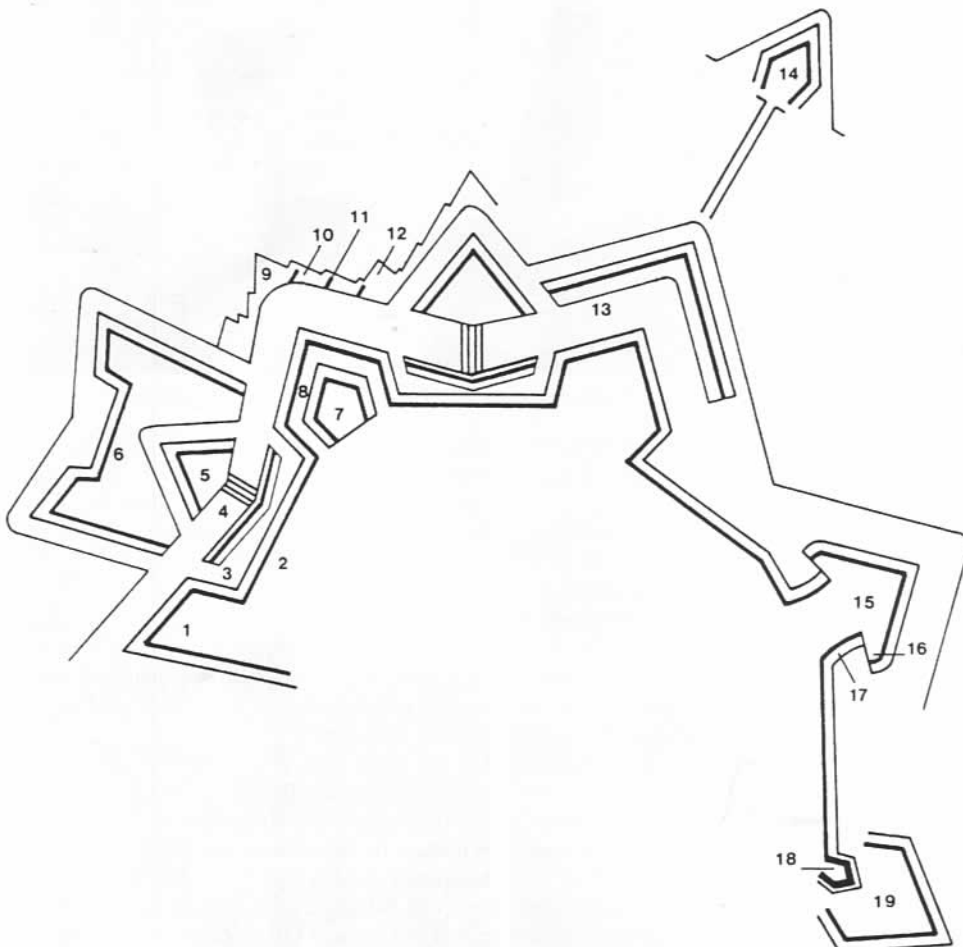
Auch hier schwarze Abzeichen mit weißen Knöpfen, roter Schoßumschlag.

Abbildung links

Die Elemente der bastionären Befestigungsweise (Glossarium Artis)

- (1) Halbbastion
- (2) Kurtine
- (3) Tenaille
- (4) Koffer
- (5) Ravelin
- (6) Hornwerk
- (7) Kavalier
- (8) Bastion
- (9) Waffenplatz
- (10) Gedeckter Weg
- (11) Traverse
- (12) Eingehender Waffenplatz
- (13) Kontergarde
- (14) Lunette
- (15) Ohrenbastion
- (16) Ohr
- (17) Gebogene Flanke
- (18) Bastionierter Turm
- (19) Detachierte Bastion

Martin Klöffler, Düsseldorf



Die Schlacht von Neresheim am 11. 8. 1796

Recht unerwartet bin ich durch Zufall auf ein Gefecht im Verlauf des 1. Koalitionskrieges gestoßen, das sich in der näheren Umgebung meiner Heimat zutrug. Schwäbisch Gmünd (hier wohne ich) war Quartier, Aalen (hier arbeite ich) wurde besetzt und geplündert. Die Schlacht fand östlich von Neresheim in dem damaligen baierisch-württembergischen Grenzgebiet statt. Im Zentrum der Bewegungen lag die Stadt Neresheim, die durch ihre große Abtei und Wallfahrtskirche heute noch viel besucht ist. In der Zeit von 1779 bis 1803 war Neresheim Reichsabtei mit weitgehender Unabhängigkeit.

Die Schlacht war wohl so wichtig, daß sie am *Arc de Triomphe* vermerkt ist.

In den Monaten Juni und Juli 1796 drängten 80.000 Mann der Rhein- und Moselarmee unter General MOREAU über den Rhein, mit dem Ziel, über das Donautal nach Österreich zu gelangen.

Dem standen die österreichischen Streitkräfte unter *Erzherzog KARL* entgegen, darunter auch 7.230 Mann des *Schwäbischen Reichskreises* und ein französisches Emigrantencorps.

Bei Malsch kam es zur Schlacht, wobei keine Seite gewann. Der *Erzherzog* zog aber einen sicheren Rückzug vor.

Am 17. 7. 1796 schloß *Herzog EUGEN VON WÜRTEMBERG* einen Waffenstillstand mit General MOREAU und rief seine Truppen zurück. Dem schlossen sich *Baden* und der *Schwäbische Reichskreis* an, was *Erzherzog KARL* veranlaßte, sich weiter nach Osten zurückzuziehen, gefolgt von den französischen Truppen.

MOREAU verlegte sein Hauptquartier nach Schorndorf und plante dort einen Angriff auf die Österreicher, die sich am 1. 8. aber nach Heidenheim zurückzogen. Deren rechter Flügel unter *FML (Feldmarschalllieutenant) Fürst LICHTENSTEIN* besetzte Aalen. Der linke Flügel unter *FML HOTZE* wich nach Bissingen aus. Die Mitte des französischen Heeres unter General SAINT-CYR mit ca. 10.000 Soldaten rückte auf Heidenheim vor.

Die 16.000 Mann des linken Flügels unter General DESAIX rückten von Schwäbisch Gmünd auf Aalen vor.

Dabei kam es zu verschiedenen Scharmützeln. Am Nachmittag des 4. 8. wurde Aalen angegriffen und die Österreicher zogen sich auf das Härtsfeld zurück, eine Hochebene mit Neresheim als Zentrum.

Aalen und die Umgebung wurden von den Franzosen geplündert. MOREAU hielt sich am 6. und 7. 8. in der Stadt auf, am 11. 8. wurde Aalen französisches Hauptquartier. Auch die Generale VANDAMME und DUHESME zogen hier ein. Um einer Umgebung seines rechten Flügels zu entgehen, zog sich der *Erzherzog* nach Nördlingen zurück.

FML LICHTENSTEIN stellte sich im Raum Bopfingen auf, *FML HOTZE* im Raum Ohmenheim. Es kam zu weiteren Gefechten.

Am 11. 8. 1796 ergaben sich folgende Aufstellungen:

Auf französischer Seite:

Rechter Flügel

General DUHESME (5.040 Mann, 596 Kavallerie) bei Kloster Medlingen;

Mitte

General SAINT-CYR mit Corps TAPONNIER (9.960 Mann, 569 Kavallerie) und Corps DESAIX (17.400 Mann, 2930 Kavallerie) bei Neresheim;

Linker Flügel

General DELMAS (7.470 Mann, 890 Kavallerie) bei Bopfingen.

Auf österreichischer Seite:

Vorhut

FML LICHTENSTEIN (4.600 Mann) in Nördlingen;

Rechter Flügel (Reserve)

FML Graf SZTARRAY (7800 Mann) bei Möttingen;

Mitte

FML HOTZE (14.000 Mann) zwischen Forheim und Amerdingen;

Linker Flügel

FML RIESE (9.400 Mann) bei Höchstätt.

Erzherzog KARL befahl an diesem Tag den Angriff. Der rechte Flügel sollte mit schwachen Kräften einen Angriff auf Bopfingen durchführen, während die Hauptmacht den Wald bei Schweindorf einnehmen sollte.

Die Mitte unter *FML* HOTZE war in mehreren Kolonnen auf Schweindorf, Kösing, Hofen, Eglingen, und Osterhofen angesetzt, mit dem gemeinsamen Ziel Dischingen. Der linke Flügel sollte die Truppen von General DELMAS vertreiben, um hinter die französischen Linien zu gelangen. Hilfe bekam er von den Einheiten des heranrückenden *Marschalls FRÖHLICH*. Zunächst gelang der Angriff der Mitte der Österreicher, kam aber bald zum Stehen.

Saint-Cyr mußte seine Truppen beiderseits von Dunstelkingen zurücknehmen, konnte sich aber dort halten. In Dunstelkingen gerieten 45 Häuser in Brand, 14 Häuser blieben unbeschädigt.

Etlche Bewohner und verwundete Soldaten verbrannten. Das Ablenkungsmanöver auf Bopfingen wurde früh erkannt und Einheiten wurden von dort nach Schweindorf verlegt, so daß die Einnahme des Schweindorfer Waldes auch zum Stehen kam.

Nur der linke Flügel unter *FML* RIESE erreichte sein Ziel. *DUHESME* wurde nach Weißenstein zurückgedrängt und das französische Hauptquartier konnte sich nur mit Mühe von Heidenheim nach Aalen zurückziehen.

Einen Sieger gab es am Abend dieses Tages nicht. General MOREAU wollte die Schlacht am nächsten Tage fortsetzen, die österreichischen Truppen zogen sich aber noch in der Nacht nach Donauwörth zurück.

Auf österreichischer Seite gab es folgende Verluste: 173 Gefallene, 866 Verwundete, 429 Gefangene und Vermißte. Auf französischer Seite waren ca. 1.200 Gefangene und Vermißte zu beklagen. Die genaue Zahl der Toten und Verletzten ist nicht bekannt, dürfte aber in der gleichen Größenordnung gelegen haben. Die Toten sollen in zwei Massengräbern bei der Wallfahrtskirche Maria Buch bestattet worden sein.

Ab dem 3. 8. war Neresheim Heerlager. *Erzherzog KARL* wohnte im Pfarrhaus. Bei einer Besprechung des Geländes soll er gesagt haben: »Die Gegend ist nicht übel, es ließe sich hier gut schlagen!«.

Die Österreicher zogen sich aber zurück und am 8. 8. waren die Franzosen in der Stadt. Es wurden große Kontributionen fällig.

Am Abend des 8. 8. kam General MOREAU mit seinem Stab in die Stadt, die trotz Verbotes geplündert wurde. Da der 9. 8. durch den weiteren Rückzug der Österreicher ein Ruhetag für die Truppen war, ging es der Bevölkerung recht schlecht. Die Frauen hatten bereits im Kloster Schutz gesucht. Erst nach massivem Eingreifen des Kommandanten konnte die Disziplin wieder hergestellt werden.

Trotz aller Bedrängnis bot sich der Bevölkerung am 15. oder 19. 8. ein seltenes Schauspiel.

Es wurde eine »Montgolfiere« auf 1.500 Fuß hochgelassen, um einen Einblick in das Feindgelände zu nehmen. Die Gegend blieb in den nächsten Jahren von Kriegshandlungen verschont, es gab lediglich einige Durchzüge von Truppenteilen.

Quellen:

Harder, H.-J.: *Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987.

Kießling, W.: *Die Schlacht von Neresheim* in Ostalb Einhorn 80, Aalen 1993.

Oberamtsbeschreibung Aalen, Stuttgart 1854, Nachdruck Magstadt 1962.

Beschreibung des Oberamtes Neresheim, Stuttgart 1872, Nachdruck Magstadt 1962.

Festschrift zum 600-jährigen Stadtjubiläum, Neresheim, Aalen 1950.

Aalener Beiträge zur Landeskunde und Landesgeschichte im Unterricht, Aalen 1984.

Lothar Dolle, Schwäbisch Gmünd



Veranstaltungskalender 1996

Auch dieses Jahr finden wieder sehr viele Veranstaltungen statt, teilweise sehr gedrängt. Bei einigen Veranstaltungen konnten wir eine Kontaktperson angeben, die näheres dazu erzählen kann, sonst helfen Euch der Präsident der NG, Alfred Umhey (Tel.: 04531/81092), oder die NG-Hotline (Tel.: 06183/73508) weiter.

April

Hammelburg	05. 04. - 08. 04. 1996	Dr. David Schiller, AGL/NG
------------	------------------------	----------------------------

Mai

Großgörschen	03. 05. - 05. 05. 1996	Peter Mechler, Felddruckerei 1813
Mailand/Lodi	10. 05. - 12. 05. 1996	Stefan Roda, FLG, 200-Jahrfeier
Montmirail/France	13. 05. - 18. 05. 1996	Hans-Michael Hillebrand, Jean-Pierre Mir
Markersdorf	24. 05. - 27. 05. 1996	Tobias Reh, Gedenkveranstaltung Tod Durocs 1813
Wasserburg	25. 05. - 27. 05. 1996	HMV

Juni

Le Quesnoy/France	01. 06. - 02. 06. 1996	Regis Surmont, Grand Armée
-------------------	------------------------	----------------------------

Juli

Freiburg/Breisgau	05. 07. - 07. 07. 1996	HMV
Boulogne/France	20. 07. - 21. 07. 1996	Michel Lamesch, ANdB

August

Schkeuditz	16. 08. - 18. 08. 1996	Jörg Rojahn, NG, Lager 1813
Katzbach/Polska	24. 08. - 25. 08. 1996	Tobias Reh
Großbeeren	24. 08. - 25. 08. 1996	HMV
Regenstein/Harz	30. 08. - 01. 08. 1996	HMV

September

Cairo/Montenotte Italia	07. 09. - 08. 09. 1996	Stefan Roda, FLG, 200-Jahrfeier
Dennewitz	07. 09. - 08. 09. 1996	Hans-Michael Hillebrand, NG
Finale Ligure/Italia	09. 09. - 12. 09. 1996	Stefan Roda, FLG, Biwak und 200-Jahrfeier
Arcole/Italia	13. 09. - 15. 09. 1996	Stefan Roda, FLG, 200-Jahrfeier

Oktober

Jena	12. 10. - 13. 10. 1996	Alexander Böhm, Jahreshauptveranstaltung der NG
Wachau	18. 10. - 20. 10. 1996	HMV

November

nichts weiteres bekannt

Dezember

Austerlitz, Termin noch nicht bekannt

NG Napoleonische Gesellschaft e. V.
 FLG Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V.
 HMV Historischer Militärverein e. V.
 AGL Aktion Geschichte Live
 ANdB Association Napoléonique de Boulogne